

Funde der Einzelgrabkultur auf dem Taubenberg bei Wahlitz, Kreis Burg

Von Theodor Voigt, Halle (Saale)

Mit Taf. X—XIX und 10 Textabbildungen

Unter den in Wahlitz gefundenen endjungsteinzeitlichen Kulturgruppen tritt auch die Einzelgrabkultur in Erscheinung. Sie ist bisher an mehreren Fundstellen auf dem Grabungsgelände vertreten. Das Eigenartige dieser Gruppe im Unterschied zu den anderen Kulturen sind ihre gruppenweise beieinander liegenden Grabanlagen, die wir „Bestattungsstellen“ benannt haben.

Zumeist wurden mehrere Grabanlagen dicht beieinander liegend vorgefunden, deren Tiefenhorizonte jedoch verschieden waren und die seitlich mehr oder weniger zueinander versetzt festgestellt wurden. Diese Grabhorizonte ergeben eine sehr schöne stratigraphische Schichtung, wie das bei der ganz entsprechenden Gruppe in Jütland zuerst bekannt wurde¹⁾.

Bei den Wahlitzer Dünensandverhältnissen mit der fast völligen Absorption aller organischen Bestandteile, wobei auch die Einfärbung von Erdeintiefungen mitunter mangels humoser Bestandteile auf der Dünenoberfläche nur recht gering und ungleichmäßig und verwaschen im braungelben Dünensande sich abhebt, sind wissenschaftliche Erkenntnisse außerordentlich erschwert.

Zu einem Fehlschluß konnte man daher bei dem ersten Auffinden solcher Fundstellen leicht verleitet werden, wo nur in geringstem Maße organische Substanz in dem einen Horizont, in dem anderen dagegen gar nichts mehr außer einer Beigabe nachweisbar war.

Trotz dieser vielen Erschwernisse war es möglich, die einzelnen Horizonte ziemlich sicher herauszuarbeiten dank der inzwischen mehrfach erfolgten Aufdeckung solcher Grabanlagen an verschiedenen Stellen im Grabungsgelände und dank des größeren Überblickes des nach nunmehr zweijähriger Grabungstätigkeit vorliegenden Materials, welches hier vorgelegt und kurz besprochen werden soll.

¹⁾ P. V. Glob, Studier over den jyske Enkeltgravskultur, Aarbøger 1944, Kobenhavn 1945. Erstmals vorgeführt von S. Müller, De jyske Enkeltgrave fra Stenalderen, Aarbøger 1898.

Grabungsbefund

Bestattungsstelle Nr. 1 bei H m/p 97/100

mit Ober-, Mittel- und Untergrab.

Alle im folgenden gemachten Tiefenangaben beziehen sich auf H m 100 = 57,16 m über NN.

Gesamttiefe: — 70/186 (?) cm.

Die Untersuchung fand in zwei Abschnitten statt. Im Juni 1951 wurde von W. Bellmann und Th. Voigt der Ostteil, im September/Oktober 1952 der Westteil von K. Hohmann und E. Thielbeer ausgegraben.

Insgesamt konnten (wenigstens) drei Bestattungshorizonte festgestellt werden, welche hier als Ober-, Mittel- und Untergrab näher charakterisiert werden.

Obergrabhorizont

Die ehemalige Grabanlage ist bei H m/n 99/100 anzunehmen, wie die wenigen Restfunde einer Bestattung und ein Tonbecher als Beigabe anzudeuten scheinen (Abb. 1). Denn die von W. Bellmann betreute Untersuchung der Fläche bei H m/n 99/100 ließ bis Tiefe — 110/120 cm nirgends eine Grabgrube erkennen; Orientierung, Tiefe und Ausdehnung konnten daher nicht festgestellt werden.

In allgemeiner gleichmäßiger brauner Tönung des Dünensandes fand man bei H m 100 in Tiefe — 113/123 cm liegend einen stark zerbrochenen und im Unterteil unformig gewordenen unverzierten geschweiften Tonbecher Nr. 1 (Taf. X, 4). Ober- und Unterteil waren nur für sich getrennt zusammensetzbare.

An menschlichen Skelettresten fanden sich etwa 70—80 cm westlich vom Becher Gebißreste = Zahnfundstelle 1 bei H n 100, Tiefe — 110 cm (Taf. XI, 1, oben). Von einem sehr fragmentarisch erhaltenen Wechselgebiß konnten noch folgende Stücke bestimmt werden²⁾:

²⁾ Die Untersuchung sämtlicher Gebißreste und die daraus resultierende Altersbestimmung erfolgte im Dezember 1952 durch die künftige Zahnärztin Frl. H. Römer, Halle, die sich in dankenswerter Weise hierfür zur Verfügung stellte. Die Altersgrenzen sind dabei nach R. Martin, Lehrbuch der Anthropologie, 2. Aufl., Jena 1928, S. 580 ff., gewählt. Danach sind folgende Gruppen aufgestellt:

Infans I = 1.—7. Lebensjahr,		Adult = 18.—40. Lebensjahr,
Infans II = 7.—14. Lebensjahr,		Maturus = 40.—60. Lebensjahr,
Juvenil = 14.—18. Lebensjahr,		Senilis = 60.— Lebensjahr.

Die beiden letzten Gruppen, Maturus und Senilis, sind hier als eine Gruppe unter Senilis zusammengefaßt.

Die noch erkennbaren Gebißteile sind nach den zahnmedizinischen Gepflogenheiten entsprechend schematisch angegeben worden. Die Milchzähne werden durch römische, die bleibenden Zähne durch arabische Zahlen bezeichnet. Zahlen in () und höher gesetzt bedeuten Zähne, die vor dem Durchbruch stehen. Zahlen über denen oder unter denen „i. D.“ gesetzt ist, bezeichnen bereits im Durchbruch befindliche Zähne. Zu beachten ist bei dem Schema, daß rechts und links vertauscht erscheint, da das Gebiß von vorn gesehen aufgezeichnet wird!

a) linker Oberkiefer, Restteile:	(4)	(5)	(7)
	IV,	V,	6
			6

(davon sind IV, V nur fragmentarisch vorhanden),

b) Eckzahnfragmente,

c) Molarenfragmente.

Altersbestimmung: Infans I-II.

Angeblich Spuren von (menschlichen?) Skelettresten sollen bei H n 100, Tiefe — 125 cm gelegen haben. Die Entfernung zum östlich davon gefundenen Tonbecher Nr. 1 beträgt 90 cm. Infolge der allzu geringen Spuren konnte nichts aufbewahrt werden.

Um und unter der Zahnfundstelle Nr. 1 war der Dünensand braun und weißlich schimmernd sowie fester als der umliegende. Unterhalb des Bechers war eine dunkelbraune Verfärbung erkennbar, deren durchschnittliche Mächtigkeit 5 cm betrug. Darunter zog sich eine braune Verfärbung hin, in welcher sich sehr wenig Holzkohleteilchen befanden. Sehr viel Holzkohleteilchen dagegen fand man in H o 100, kleine Stückchen bis Tiefe — 120, größere bis — 150 cm. Auch im Gefäßinhalt konnte etwas Holzkohle festgestellt werden. Zur Füllmasse des Grubengrabes dürfte die aus H m 100, Tiefe — 120 cm, geborgene tiefstichverzierte Tonscherbe der Rössener Kultur sowie die aus H n 99, Tiefe — 100 cm, stammende verzierte Schöpfelder Scherbe und andere Scherben von Rössener Ton zu rechnen sein.

Mittelgrabhorizont

Eine sicher erkennbare Grabgrube ist auch hier nicht vorhanden gewesen, so daß ebenfalls weder Orientierung, Tiefe noch Ausdehnung festgestellt werden konnten. Die Lage der Funde deutet auf H n/o 99/100 hin (vgl. Abb. 1).

Die obere Tiefe dieses Grubengrabes könnte an Hand der von W. Bellmann am 19. Juni 1951 bei H n/o 100 festgestellten dunkelbraunen, zum Teil schwarzbraunen Verfärbungen in Tiefe — 120 cm angenommen werden. Das ist selbst dann möglich, wenn man die Grabsohle des Obergrabes etwa in Tiefe — 130 cm (?) ansetzen will, da das Mittelgrab zum Obergrab westwärts stark versetzt erschien. Das weist auch die Fundlage aus. Da die Grabgrube mit der später

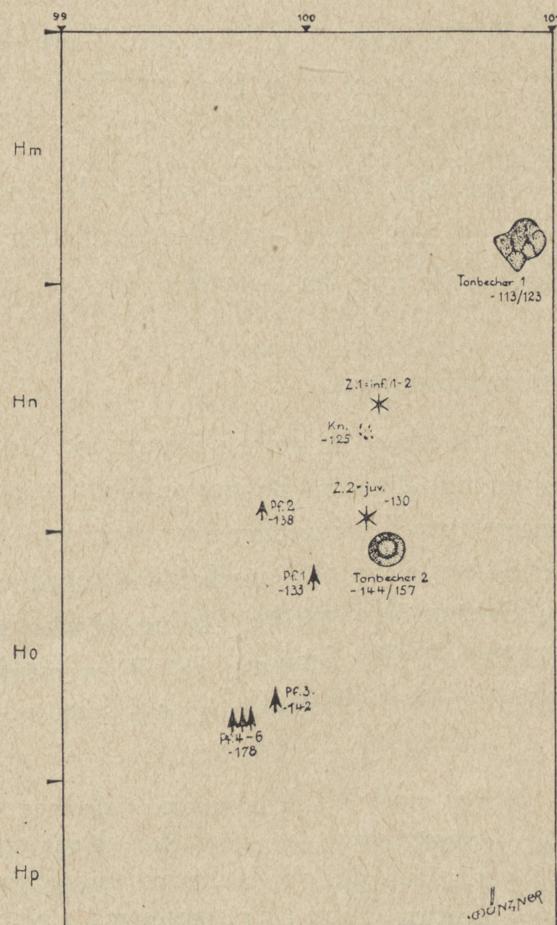


Abb. 1. Bestattungsstelle 1. 1:40

erkannten Anlage des Untergrabes zu einer einheitlichen Verfärbung verschmolz, so kann eine Trennung dieser Grabhorizonte nur durch die verschiedenen Tiefenlagen der Beigaben vorgenommen und versucht werden. Die Grube wurde stets von starken Ortbandbildungen durchzogen (Taf. XI, 1).

An menschlichen Skelettresten fand man bei H n 100 in Tiefe — 130 cm einige Reste vom Gebiß = Zahnfundstelle Nr. 2:

- a) vier Molarenkronen,
- b) ein Molarenfragment,
- c) zwei obere Weisheitszahnkeime und andere Zahnfragmente.

Altersbestimmung: Juvenil.

Die Stelle liegt 120 cm von dem Tonbecher Nr. 1 entfernt! Daher dürfte nach der Lage der Funde zueinander und auf Grund der verschiedenen Altersbestimmung von Zahnfundstelle 1 und 2 die Annahme eines zweiten Horizontes gerechtfertigt sein. Über Orientierung sowie einstige Lagerung der beiden Individuen ließ sich nicht der geringste Anhaltspunkt gewinnen. Nur 10 cm südlich dieser Zahnfundstelle 2 stand bei H o 100 aber in Tiefe — 144/157 cm, leicht ostwärts geneigt, der fast unbeschädigte, unverzierte, geschweifte Tonbecher Nr. 2 (Taf. X, 3). Ferner fanden sich drei gestielte Feuersteinpfeilspitzen (Taf. X, 2, a—c), die zwar einzeln, aber nicht weit voneinander lagen:

Pfeilspitze 1 in H o 100, Tiefe — 133 cm,

Pfeilspitze 2 in H n 99, Tiefe — 138 cm,

Pfeilspitze 3 in H o 99, Tiefe — 142 cm.

Bei den Pfeilspitzen fand sich ein uncharakteristisches Klingenabschlagstück in H n/o 99/100, Tiefe — 133/142 cm. Die Zusammengehörigkeit der organischen Restbestandteile und der Beigaben lässt sich zwar vermuten, aber nicht eindeutig beweisen.

Untergrabhorizont

Eine scharf im gelben Dünensand sich abhebende Grabgrube konnte erst unterhalb des dritten dunklen Bandes erkannt werden. Oberhalb desselben gingen die Verfärbungen überall ineinander über. Nur von Tiefe — 175 cm³⁾ an konnte bei H n/p 99/100 der Südostteil einer anscheinend nord-südlich orientierten Grube erkannt werden. Die Grubensohle war bei Planum H n/o 99/100 in Tiefe — 185 cm noch nicht endgültig erreicht, als die Grabung bei Winterseinbruch am 18. Dezember 1951 unterbrochen werden mußte. Es handelte sich jedoch nur um wenige Zentimeter.

³⁾ Das von W. Bellmann hinterlassene Planum mit der Tiefenangabe — 174 cm wurde vom Verfasser um 7—8 cm tiefer gelegt und ergab als Nivellement — 175 (!) cm. Mithin ergibt sich, daß die von Bellmann angegebenen Tiefen zumindest in ihrem letzten Teil um einige Zentimeter höher anzusetzen sind, was hier nicht berücksichtigt worden ist, aber beachtet werden muß.

Bereits beim Mittelgrabhorizont fiel die intensive Ortbandbildung in den Flächen H n/o 99/100 auf, tief dunkelbraun gefärbt, nach unten bis 2,5 cm mächtig werdend nahe der Grabsohle. Sie ließen sich — bereits oberhalb des Bechers Nr. 2 beginnend — von Tiefe — 126/185 cm nachweisen (Taf. XI, 1). Ihre Bestandteile erwiesen sich als sehr hart, besonders in ausgetrocknetem Zustand.

An organischen Bestandteilen konnte nicht das geringste beobachtet werden.

Bei H o 99 lagen in Tiefe — 178 cm drei gestielte Feuersteinpfeilspitzen (Taf. X, 1, a--c) von gleicher Art wie die des Mittelgrabes. Sie lagen so beieinander, als wären die Pfeile einst gebündelt dem Toten beigegeben worden (Abb. 2). Etwas tiefer fand sich abermals ein uncharakteristisches Abschlagstück von Feuerstein.

Bei der Untersuchung des Westteiles obiger Bestattungsstelle Nr. 1 im September/Oktober 1952 durch K. Hohmann und E. Thielbeer konnte erst unter dem dritten dunklen Band eine Nordwest-Südost orientierte, länglich ovale, kräftig schwarzbraun verfärbte Grabgrube in Tiefe — 119/181 cm erkannt werden. Ihre Ausdehnung betrug 220 : 120 cm in Tiefe — 150 cm. Ihr Rand war etwa 20 cm breit dunkelgrau gefärbt und stark mit Holzkohleteilchen durchsetzt, die Mitte aber hellgrau. Zur Füllmasse des Grabs dürften die bei H n 98 in Tiefe — 130 cm gefundene verzierte Rössener Scherbe und eine kleine Randscherbe gehören.

An organischen Bestandteilen fand sich bei H o 98 in Tiefe — 170 cm als einziger sichtbarer Beleg einer Bestattung ein kleiner Zahnkranz = Zahnfundstelle Nr. 3. Davor konnten an Gebißbestandteilen noch folgende Stücke erkannt werden:

- a) 2 Molarenkronenfragmente,
- b) 2 Schneidezahnfragmente.

Altersbestimmung: Unbestimmbar.

Als Beigabe fand man im Nordwesten der großen Grube in ihrem Unterteil in Tiefe — 166/176 cm einen Tonbecher in Scherben mit zarter Tiefstichtechnik am Rand/Halstein verziert (Tonbecher Nr. 3) (Taf. XI, 2—3; XIV, 2). Seine Entfernung zur Zahnfundstelle Nr. 3 beträgt nur rund 60 cm. Dagegen liegen die „gebündelten“ Pfeile — bei H o 99 — 140 cm entfernt! Die Zusammengehörigkeit der Funde ist umstritten.

Die dunkle Umrahmung der Grabgrube lässt eine holzverschalte Bestattung (Baumsarg?) vermuten, in der der Tote in langgestreckter Lage ruhte. Auf eine solche Lage weisen auch die weite Entfernung von Tonbecher und Pfeilspitzen hin.



Abb. 2. Pfeilspitzen aus Untergrab der Bestattungsstelle 1. Nat. Gr.

Sämtliche Beigaben in allen hier vorgeführten Horizonten gehören zur Einzelgrabkultur und gestatten daher, die gesamte Bestattungsstelle Nr. 1 dieser Kulturgruppe zuzuweisen.

Trotz des nur in äußerst geringem Maße vorgefundenen menschlichen Restbestandes konnten dennoch wenigstens drei vorhandene Bestattungshorizonte klar geschieden werden. Dabei ließ die Untersuchung der Gebißreste aus dem Ostteil — Zahnfundstelle 1 und 2 — die Annahme berechtigt erscheinen, daß hier zwei Individuen vielleicht kurze Zeit nacheinander im oberen Grabhorizont bestattet wurden. Der vertikale Tiefenunterschied von 20 cm könnte allerdings zur Bekräftigung für das Vorhandensein eines Oberst(?)-Grabes mit herangezogen werden. Die Anhaltspunkte hierfür sind jedoch wohl nicht beweiskräftig genug.

Bei Berücksichtigung aller vorgetragenen Umstände und Verhältnisse ergibt sich also folgendes Schichtungsbild:

Obergrab:

1. Zahnfundstelle 1	bei H n 100 in Tiefe — 110 cm	Infans I-II
2. Tonbecher 1	bei H m 100 in Tiefe — 113/123 cm	
3. Knochen(?)-Fund	bei H n 100 in Tiefe — 125 cm	

Mittelgrab:

4. Zahnfundstelle 2	bei H n 100 in Tiefe — 130 cm	Juvenil
5. Pfeilspitze 1	bei H o 100 in Tiefe — 133 cm	
6. Pfeilspitze 2	bei H n 99 in Tiefe — 138 cm	
7. Pfeilspitze 3	bei H o 99 in Tiefe — 142 cm	
8. Tonbecher 2	bei H o 100 in Tiefe — 144/157 cm	

Untergrab:

9. Zahnfundstelle 3	bei H o 98 in Tiefe — 170 cm	unbestimmbar
10. Tonbecher 3	bei H o 98 in Tiefe — 166/176 cm	
11. Pfeilspitze 4		
5		
6	bei H o 99 in Tiefe — 178 cm	

Bestattungsstelle Nr. 2 bei H k/m 136/138

mit Ober-, Mittel- und Untergrab.

Gesamttiefe: — 90/210 cm.

Alle Tiefenangaben beziehen sich hierbei auf H i 136 = 57,06 m NN.

Untersucht Juni / Oktober 1951 von P. Butzmann (kleiner Südteil) und von Th. Voigt April/Mai 1952 (größerer Nordteil).

Südteil

Beim Abdecken des 3 m breiten und 100 m langen Streifens H m/o 60/159 hob sich bei H m/o 136/138 in Tiefe — 90 cm der Südteil der oben bezeichneten großen Bestattungsstelle in Gestalt einer halbkreisförmigen, zunächst grauen bis dunkelgrauen Verfärbung ab, die in weiteren Tiefen aber sich intensiv schwarz verfärbte, wobei von Tiefe — 120 cm an starke Ortbandbildungen in Erscheinung traten.

Aus diesen Ortbandstreifen wurden längs der Profilwand bei H l/m 137/138 größere Mengen (etwa 1 Kilo) Erdproben sauber herausgespachtelt, um diese durch das Bodenuntersuchungsamt in Halle auf ihre Zusammensetzung hin untersuchen zu lassen.

Dieser Südteil hatte in Tiefe — 135 cm eine Ausdehnung von etwa 160 : 80 cm im Durchmesser. In tieferen Schichten verengerte sich die Verfärbung. In Tiefe — 150 cm betrug der Durchmesser noch 120 : 70 cm. Die Grabgrube konnte an diesem Südteil im April 1952 bis Tiefe — 210 cm nachgewiesen werden. Außer Holzkohle und wenigen Scherben — meist unbestimmbaren Charakters — sind keine Funde hierbei gemacht worden.

Nordteil

Insgesamt konnten drei Bestattungshorizonte erkannt werden, welche als Ober-, Mittel- und Untergrab näher charakterisiert wurden. Sie lagen horizontal geschichtet vertikal übereinander, wobei die Quadrate H l 136/137 jeweils die meisten Funde erbrachten.

Obergrab

Da nur ein Tonbecher bei H l 136/137 gefunden wurde, der als Grabbeigabe zu betrachten sein dürfte, ist es ungewiß, wie weit die eigentliche Grabanlage in diesem Horizont reichte. Jedenfalls ergab das erstmalig in Tiefe — 140 cm angelegte Planum des größeren Nordteiles in Verbindung mit dem kleineren Südteil eine große Nord-nordost-Südsüdwest orientierte, länglich ovale, zumeist schwarzgraue Verfärbung von etwa 270/200 cm Durchmesser.

Die Nordostkante wurde durch ein Südost-Nordwest orientiertes, holzverschaltes großes Grab bei H i/K 136/138 abgeschnitten (Taf. XIII, 1—3; Abb. 3), welches also jünger sein muß. Da dieses jedoch ohne Befund blieb, konnte weder seine Zeit- noch Kulturgehörigkeit festgestellt werden. Es bleibt lediglich die Vermutung offen, daß es mit den benachbart liegenden Gräbern der Einzelgrabkultur in Verbindung gebracht werden könnte, da anderswo ähnliche Anlagen dieser Kultur bekannt wurden⁴⁾.

Auffällig dabei war ein etwa 40 cm breiter, gleichfalls Nordnordost-Südsüdwest verlaufender Streifen, der von Tiefe — 70 cm bis Tiefe — 140 cm verfolgt werden

⁴⁾ P. V. Glob, 1945, S. 165 ff.

konnte. Im oberen Teil heller als die bräunliche Umgebung verfärbt, nahm er zu unterst bei Tiefe — 125/140 cm eine tiefschwarze Färbung an. Darin lagen an einer Stelle bei H 1 136 in Tiefe — 125/135 cm einige verzierte und unverzierte Scherben der Schönfelder Kultur, einige kalzinierte Knöchelchen sowie bei H 1 136/137 (genau auf der Meterlinie 137) in Tiefe — 128/140 cm ein geschweifter unverzierter Tonbecher

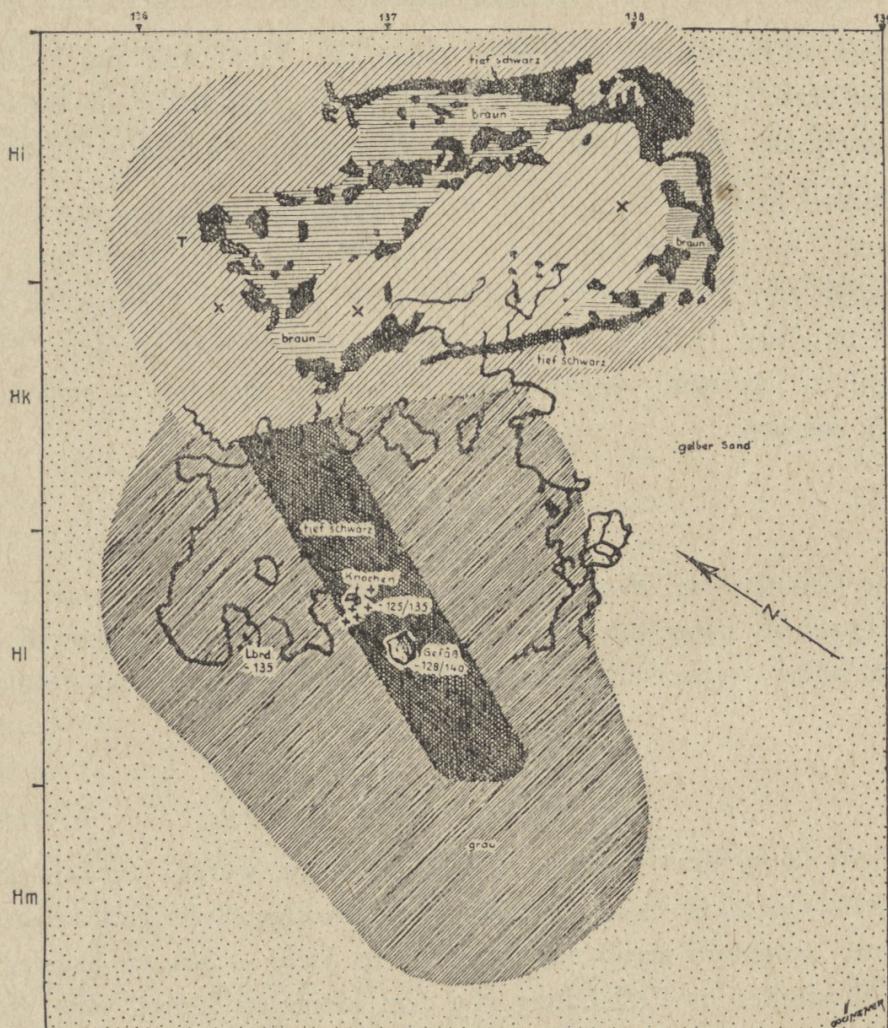


Abb. 3. Bestattungsstelle 2, Obergrab. 1:40

(Nr. 1) der Einzelgrabkultur, mit der Mündung nach Norden zeigend (Taf. XII, 1; Abb. 3).

Etwa 50 cm nordwestlich davon lagen in H 1 136 noch einige kalzinierte Knöchelchen, die ebenfalls mit den verzierten Schönfelder Scherben in Zusammenhang zu bringen sein dürften.

An menschlichen Skelettresten wurden bei H 1 136 in Tiefe — 125/135 cm, etwa 20 cm nördlich des Bechers, zwei kleine Knochenstückchen gefunden. Eine Bestimmung derselben war nicht möglich. Alles andere war vergangen, so daß es auch unmöglich war, zu sagen, ob es sich hierbei um Reste des Toten handelt.

Mittelgrabhorizont

zu H k/m 136/138.

Als Grabanlage ist die gesamte Verfärbung in Anspruch zu nehmen. Diese hat in Tiefe — 165 cm einen Durchmesser von 280×130 cm, siehe Lageplan (Abb. 4).

Nur 10 cm unterhalb des Becherbodens aus dem Obergrab kam bereits der Rand eines zweiten Bechers mit randunterständigem Henkel aus dem Mittelgrabhorizont zum

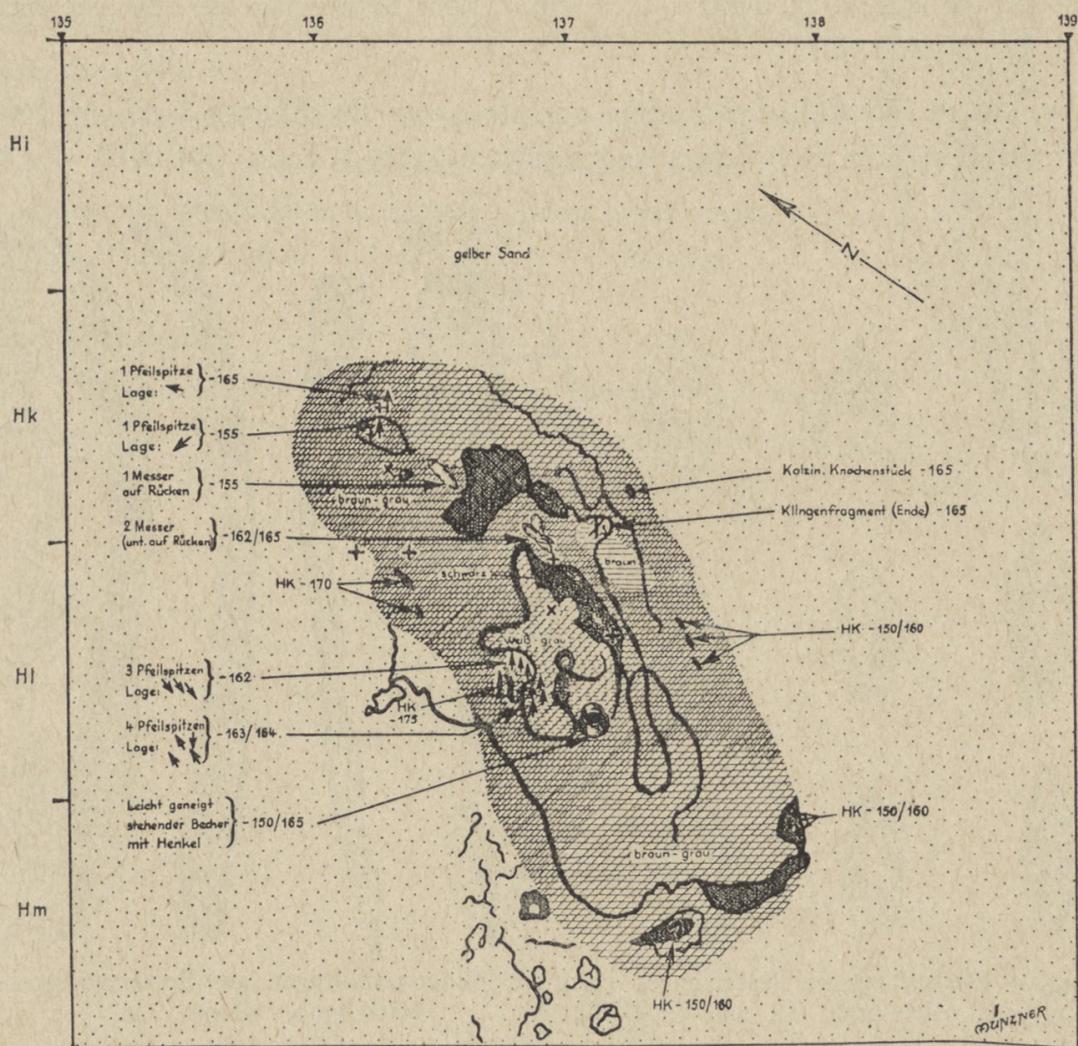


Abb. 4. Bestattungsstelle 2, Mittelgrab. 1:40

Vorschein. Dieses zweite Gefäß stand fast aufrecht in Tiefe — 150/165 cm, nur leicht nordwärts geneigt, bei H l 137 (Taf. XII, 2; XIII, 3).

Etwa 20—30 cm nordwärts von diesem Henkelbecher lagen bei H l 136 in Tiefe — 162/164 cm auf einem kleineren Flecken verteilt insgesamt sieben Feuersteinpfeilspitzen von verschiedener Form und Farbe (Taf. XIII, 1, b—h; Abb. 5, a—e, g—h). Unter ihnen befinden sich drei Pfeilspitzen von der gleichen Beschaffenheit wie die aus dem Mittel- und Untergrabhorizont der Bestattungsstelle Nr. 1. Von diesen sieben Pfeilspitzen zeigten drei nach Norden, drei nach Süden und eine nach Südwesten (Abb. 4); sechs davon waren gestielt, eine war dreieckig mit gerader Basis.

80 cm nördlich des Henkelbechers lagen bei H k/l 136 über Kreuz zwei große, längs gewölbte Klingengeräte, ebenfalls aus Feuerstein. Das eine davon ist spitz zugeschlagen. Ihre Spitzen wiesen nach Süden. Eingemessen wurden sie bei Tiefe — 162/165 cm (Abb. 6 und Taf. XIV, 3, b—c).

Im nördlichen Teil der Verfärbung fand sich eine dritte, schön zugearbeitete und beiderseitig retuschierte Dolchklinge (Klingendolch), auf der konvexen Längsfläche liegend, bei H k 136, in Tiefe — 155 cm. Vom Becher lag sie 120 cm entfernt (Abb. 7; Taf. XIV, 3, d).

Etwa 30 cm nördlich dieser schön zugearbeiteten Dolchklingen lagen im gleichen Quadrat wie diese noch zwei Feuersteinpfeilspitzen (Abb. 5, f u. i; Taf. XIII, 1, a u. i).



Abb. 5. Pfeilspitzen aus Bestattungsstelle 2, Mittelgrab. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

Abb. 6. Feuersteinklingen aus Bestattungsstelle 2, Mittelgrab. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

Eine wies mit der Spitze nach Südwest und lag in Tiefe — 155 cm, die andere wies nach Nordwesten in Tiefe — 165 cm. Eine war gestielt, aber nicht retuschiert, die andere dreieckig mit eingezogener Basis. Bei der erstenen fand sich ein kleines Scherbchen, welches ein in Furchenstichmanier ausgeführtes Musterfragment zeigt.

Außer einem kleinen Stückchen Knochen, bei H k 137 in — 165 cm Tiefe dicht am Ostrand der Grabanlage angetroffen, fand sich nichts, was als menschliche Skelettreste hätte angesprochen werden können.

Dennoch darf man wohl an Hand der gefundenen Gegenstände den Schluß ziehen, daß wir es hier ganz offensichtlich mit einer regelrechten Bestattungsanlage und den dazugehörenden Beigaben zu tun haben.

Die Verteilung der Fundstellen in diesem Horizont läßt die Möglichkeit offen, anzunehmen, daß in Tiefe — 150/165 cm eine Bestattung mit gestreckter Lage des Toten vorlag. Denn die beiden äußersten Beigaben, Tonbecher 2 und Pfeilspitze 9, waren rund 150 cm voneinander entfernt, und die Grabgrube hatte hier 280×100 cm Durchmesser.

Eigenartig für die Einzelgrabkultur mutet die etwa Nord-nordost-Südsüdwest verlaufende große Bestattungsstelle in diesem Horizont an.

Unterhalb der Fundstelle der sieben Pfeilspitzen konnte in Tiefe — 175 cm etwas Holzkohle entnommen werden.

Starke Ortbandbildungen zeigten sich am intensivsten im mittleren und nördlichen Teil der großen Verfärbung.

Untergrabhorizont

Die Grabanlage hat sich wesentlich verkleinert und liegt nur noch bei H k/l 136/137. Ihr Durchmesser beträgt 120/100 cm in Tiefe — 190/195 cm, siehe Lageplan (Abb. 8).



Abb. 7. Feuersteinklinge aus Bestattungsstelle 2, Mittelgrab. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

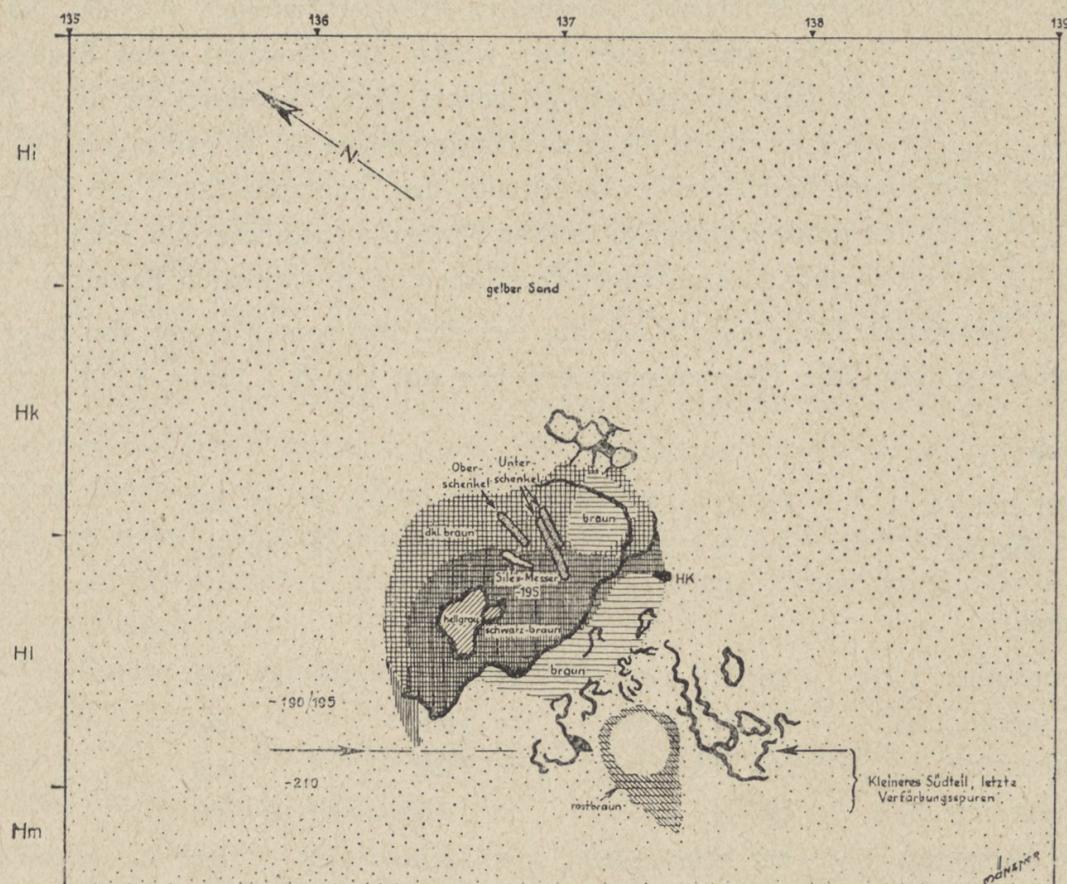


Abb. 8. Bestattungsstelle 2, Untergrab. 1:40

An menschlichen Skelettresten waren einige Extremitätenteile (von Ober- und Unterschenkel) bei H k/l 136/137 in Tiefe — 190/195 cm vorhanden.

Als Beigabe fand sich ein kleineres, spitz zugeschlagenes Feuersteinmesser bei H l 136 in Tiefe — 195 cm (Abb. 9; Taf. XIV, 3, a). Es lag in Hüftgegend, Spitze zum Knie nach Südwest weisend, fast parallel zum Oberschenkel.

Aus der Extremitätenlagerung konnte eindeutig festgestellt werden, daß der Tote in rechter Hocklage mit West-Ost-Orientierung (Schädel im Westen, Blick nach Süden) bestattet worden war.

Außerdem fand sich etwas Holzkohle und Knochenbrand, die vielleicht als Füllmasse in das Grab gelangten.

In der oben angegebenen Tiefe war die Verfärbung dunkel- bis schwarzbraun und bestand aus einer starken Ortbandschicht. Ihre Orientierung war ebenfalls Ost-West.



Abb. 9. Feuersteinmesser aus Bestattungsstelle 2, Untergrab. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

Auch bei dieser Bestattungsstelle Nr. 2 sind die vorgefundenen organischen Bestandteile der Bestatteten nur gering. Zahnreste sind überhaupt keine gefunden, so daß wir leider über das Alter der einzelnen Individuen nichts erfahren konnten. Insgesamt sind drei Bestattungshorizonte klar voneinander zu scheiden. Dabei ergibt sich im mittleren Grabhorizont abermals durch die nahe dem Grubenrand gefundenen Holzkohlepartikel ein verstärkter Hinweis auf eine ehemals vorhandene Holzverschalung. Als das Nächstliegende scheint auch hier wieder die Annahme eines Baumsarges mit darin ausgestreckt gelegenem Toten berechtigt zu sein. Dafür sprechen einmal die großen Entferungen der Beigaben (bis 150 cm!) und die übergroße Ausdehnung der Grabgrube (280 : 100 cm!). Da aber fast jeglicher organische Bestand menschlicher Art fehlt, mangelt es auch hier an augenscheinlichen, d. h. sichtbaren Beweisen.

Die Zusammenstellung aller Funde aus den drei Horizonten ergibt also folgendes Schichtungsbild (sämtliche Tiefenangaben beziehen sich auf H i 136 = 57,06 m NN):

Obergrab:

- | | | |
|------------------|-----------------|-----------------------|
| 1. Knochenrest 1 | bei H l 136 | in Tiefe — 125/135 cm |
| 2. Tonbecher 1 | bei H l 136/137 | in Tiefe — 128/140 cm |

Mittelgrab:

- | | | |
|----------------------|---------------|-----------------------|
| 3. Tonbecher 2 | bei H l 137 | in Tiefe — 150/165 cm |
| 4. Klingendolch | bei H k 136 | in Tiefe — 155 cm |
| 5. Pfeilspitze 1 | bei H k 136 | in Tiefe — 155 cm |
| 6. Pfeilspitze 2—8 | bei H l 136 | in Tiefe — 162/164 cm |
| 7. Klingengeräte 1—2 | bei H k/l 136 | in Tiefe — 162/165 cm |
| 8. Pfeilspitze 9 | bei H k 136 | in Tiefe — 165 cm |
| 9. Knochenrest 2 | bei H k 137 | in Tiefe — 165 cm |

Untergrab:

10. Knochenrest 3 bei H k/l 136/137 in Tiefe — 190/195 cm rechter Hocker
 11. Klingengerät 3 bei H l 136 in Tiefe — 195 cm

Zu der Bestattungsstelle Nr. 2 scheint eine Fundstelle in Zusammenhang zu stehen, die sich bei H i/k 136/138 vorfand.

Holzverschalte Grabanlage bei H i/k 136/138

In den oben bezeichneten Quadranten fand sich eine rechteckige, rahmenförmige, durch Verkohlung tiefschwarz verfärbte Anlage (Taf. XII, 1—3, und Abb. 3). Die Rahmenbreite betrug etwa 8—10 cm.

Ihr oberer Teil wurde verschieden tief angetroffen. Der nordwestliche Teil konnte schon bei Tiefe — 78 cm, die südöstliche Hälfte aber erst zwischen — 90/100 cm eingemessen werden.

Besonders auffallend waren an der Nordostseite eine scheinbar doppelte Rahmenführung sowie ein allmähliches Geringerwerden der Verkohlungsspuren im Nordwestteil und innerhalb der Anlage insgesamt angetroffene drei große Feldsteine.

Die Orientierung war Südost-Nordwest; ihre Längen/Breitenausdehnung betrug in Tiefe — 105 cm = 220/100 cm.

Durch diese Anlage wurde einmal eine Rössener Siedlungsgrube im Nordwestteil und zum anderen Male das Obergrab der Bestattungsstelle Nr. 2 (in den Südwestsektor hineinragend) geschnitten, so daß unsere Anlage einwandfrei als jünger zu betrachten ist als die Rössener Grube und auch als das Obergrab (vgl. Taf. XII, 3).

Über dieser Stelle befanden sich Gräber der frühbronzezeitlichen Aunjetitzer Kultur mit Steinsetzung (zum Abstützen von Baumsärgen) aus dem jüngeren Horizont 2 dieser Kulturgruppe. Infolgedessen kann unser Fund nur dem Ende der Einzelgrabkultur oder dem Beginn der frühbronzezeitlichen Aunjetitzer Kultur zeitlich und kulturell zugeordnet werden.

Die unterste Tiefe wurde bei — 135/140 cm erreicht. Die Grabsohle war fast eben, nur im Südostteil zeigte sich eine Verfärbungsspur, die als Ausschnitt eines ausgehöhlten Baumstammes angesehen werden könnte.

Es ist jedoch vielleicht auch an einen kasten- oder kistenähnlichen Holzeinbau mit etwa 8—10 cm starken Bohlen zu denken, der ohne Zweifel angekohlt der Erde übergeben worden war.

Der Befund war sonst ohne jeden Inhalt.

Bestattungsstelle Nr. 3 bei G i/m 183/186

mit Ober-, Mittel- und Untergrab.

Untersucht von H. Lies und E. Ebert, Magdeburg, am 21. August und 4. September 1949. Der Rest des Mittel- und Untergrabs wurde in Gegenwart von Dr. K. Schwarz, Halle, ausgegraben.

Alle Tiefenangaben sind von der heutigen Oberfläche aus eingemessen. Da bei der oben näher bezeichneten Fundstelle erstmalig die für unser Gebiet bis dahin noch unbekannten Grabanlagen der Einzelgrabkultur erfaßt wurden, ergaben sich in ihrer Erkenntnis und Ausdeutung manche Schwierigkeiten.

Obergrab

bei G i/k 183/185

Tiefe — 45/60 cm.

Eine in ihrer Längen/Breitenausdehnung 180/55 cm (die Tiefenangabe hierfür fehlt) betragende dunkle, länglich ovale Verfärbung war verhältnismäßig flach eingetieft.

Ihre Orientierung war etwa Nordnordwest-Südsüdost.

Am Süd-, Ost- und Nordrand der Grube fand man mehrere große Feldsteine, einige mittelgroße lagen tiefer am Westrand, innerhalb des benachbarten Mittelgrabes.

Die Längenausdehnung der Grube und die vielleicht als seitliche Stützsteine anzusprechenden Feldsteine sprechen für die Annahme eines einst vorhanden gewesenen Baumsarges.

In Höhe der größeren Steine (Tiefenangabe hierfür fehlt) lag bei G k 184/185 am Ostrand der Grube, nahe bei einem großen, einst als Mahlstein benutzten Felsbrocken ein mit acht umlaufenden echten Schnurlinien am Hals verzierter Tonbecher (Taf. XV, 3).

Etwa 50 cm nördlich davon wurden drei Pfeilspitzen aufgedeckt, deren Spitzen nach Süden wiesen (Taf. XV, 1, a—c).

Menschliche Skelettreste konnten nicht nachgewiesen werden.

Mittel (?)- und Untergrab

bei G k/m 183/184⁵⁾.

Dicht westlich an das Obergrab schloß sich eine ebenfalls auffällig große, länglich ovale, Nordost - Südwest orientierte Verfärbung an, deren größte Längen / Breitenausdehnung 220/150 cm betrug. Sie reichte von Tiefe — 65 cm, wo zwei Zahnfundstellen verzeichnet wurden, bis Tiefe — 30 cm, wo die Grabsohle mit Tonbecher und Lehmsockel lag. Im Profil hob sich eine tiefe wattenförmige Grube ab, unter welcher ein 4—6 cm starker Lehmsockel von 130/80 cm im Durchmesser erschien.

Diese Grabgrube überschnitt angeblich das Obergrab in seinem Nordwestteil und wäre somit jünger als dieses. Da zwischen den vom Ausgräber festgestellten Grabsohlen ein Tiefenunterschied von 70 (!) cm besteht, so ist es schwer, einzusehen, daß der vom Ausgräber als älter angesprochene Grabhorizont so viel höher liegen

⁵⁾ Der Befund dieser Anlage ist vom Ausgräber H. Lies, Magdeburg, und ihm folgend auch von Dr. K. Schwarz, Halle, als Bestattungsanlage eines „sitzenden Hockers“ ausgedeutet worden, siehe K. Schwarz, in: Jahresschrift Halle 34, 1950, S. 218.

soll als der jüngere. Davon abgesehen, widersprechen auch die analogen Befunde an den anderen Bestattungsstellen des Grabungsgeländes diesen Lagerungsverhältnissen zweier Gräber der Einzelgrabkultur. Wie schon eingangs darauf hingewiesen wurde, so erschweren sowohl die völlig vergangenen organischen Bestandteile der Grabinhalt als auch die schwachen Verfärbungen im Dünensande die notwendige klare Erkenntnis der einstigen Verhältnisse, dies um so mehr, da es sich hierbei um die erste solcher Fundstellen handelt.

Im oberen Horizont dieser großen und tiefen Verfärbung fanden sich in Tiefe — 65 cm lediglich an zwei 10 cm voneinander entfernten Stellen menschliche Zahnreste, wobei durch den Finder betont wird, daß Backenzähne von Ober- und Unterkiefer noch ungestört gegeneinander lagen.

Die Untersuchung der Gebißreste ergab für die noch vorhandene gegenständige Bezahlung von einem rechten Ober- und Unterkieferfragment folgendes Bild:

7	6	4	3	2	1	
3	2	1			1	

Eine geringe Abrasion der Schneidekante ist bei 2 1 | vorhanden. Die Molaren sind als zweite bleibende Molaren erkannt. Auf der Rückseite des Kieferfragmentes liegen zwei versprengte kleine Zahnkronenfragmente. Der linguale Teil des Unterkieferkörpers liegt noch vor. Das Alter ist auf Juvenil (Adult?) zu schätzen.

An sonstigem losen Zahnmaterial sind festzustellen:

1. drei kleine Zahnkronenfragmente, ein größeres Kronenfragment, wahrscheinlich eines Molaren, zwei nicht zu bestimmende Teilchen (linkes Knochenfragment?). Alter nicht bestimmbar.
2. Fragment einer unteren Molarenkrone, und zwar des ersten bleibenden Molaren, keine Abrasion der Höcker. Alter: Juvenil?
3. Fragment einer oberen linken, mittleren Schneidezahnkrone; zwei kleinere, wahrscheinlich zusammengehörige Kronenfragmente eines linksseitlichen Schneidezahnes, also | 1 2 ? Alter: Juvenil (Adult?).

Insgesamt liegt anscheinend nur von einem Individuum Zahnmaterial vor, dessen Alter als Juvenil/Adult zu charakterisieren wäre.

Untergrab

Anscheinend im unteren Horizont dieser Nordost-Südwest orientierten Anlage wurden an der Nord- und Südseite stärkere Mengen Holzkohle angetroffen (nähere Tiefenangaben hierfür fehlen).

An zwei Stellen der Grabgrube, im Nordosten und im Südosten, hoben sich zwei Ausbuchtungen ab. In der nordöstlichen wurde ein Tierzahnfragment (vom Rind) gefunden.

Im Nordostteil (bei G k 183) befand sich ein Becher mit zwei gegenständigen kleinen Ösenhenkeln, in deren Höhe ein sieben- bzw. achtfaches Stichreihenlinienband das Gefäß umzieht (Taf. XV, 4⁶). Der Becher stand schräg auf dem Sande und war angefüllt mit der Masse des Lehmsockels. Er muß also auf dem Grunde der Grabsohle bei — 130 cm gelegen haben.

In der Kulturschicht oberhalb des Grabes und in der Füllerde desselben wurden wenige verzierte Rössener Scherben und Feuersteingeräte sowie einige kleine unverzierte Scherben gefunden. Nach H. Lies „lagen im oberen Teil der Kulturschicht (also über dem Grab — Vf.) im Gegensatz zu der bisher untersuchten Fläche eine Anzahl Schönenfelder Scherben in ungestörter Lagerung“⁷.

Zu dem unterhalb der Grabgrube angetroffenen Lehmsockel von 4 bis 6 cm Mächtigkeit berichtet Dr. K. Schwarz: „Der Boden der kesselförmigen Grabgrube war mit einem Gemisch von Lehm, Sand und Holzkohle ausgelegt. Der Lehm als einwandfrei ortsfremde Bodenart war mehr oder minder gleichmäßig mit Sand vermischt, so daß stellenweise ein sandiger Lehm entstanden war, andererseits aber auch reine Lehmklumpen auftraten. Das Ganze bildete eine flache Schicht am Grunde der Grube, welche als bewußt hergerichtete Sitzfläche gedeutet werden darf.“

Ich halte es für äußerst gewagt, aus dem Befund

- a) menschliche Zahndfundstellen 1 und 2 in Tiefe — 65 cm und
- b) 4—6 cm mächtiger, 130/80 cm im Durchmesser haltender großer Lehmsockel mit Tonbecher und viel Holzkohle in Tiefe — 130 cm (genauere Tiefenangaben im einzelnen fehlen)

auf eine „sitzende Hockerbestattung“ schließen zu können. Auch hier dürfte ein Fehlschluß der Ausgräber vorliegen, welcher uns begreiflich wird, wenn wir die oben bereits erwähnten Erschwernisse der Erkenntnismöglichkeiten im alluvialen Dünensand bedenken⁸).

Insgesamt ergeben sich jedenfalls bei dieser Fundstelle folgende Grabhorizonte:

- | | |
|---------------------------------------|---|
| 1. Tonbecher Nr. 1 (Schnurverzierung) | } |
| bei G k 184/185, Tiefe — 45/60 cm | |
| 2. Pfeilspitzen Nr. 1—3 | |
| bei G k 184, Tiefe — 45/60 cm | |

⁶) Abb. vgl. Jahresschrift Halle 34, 1950, Taf. XLII, 5.

⁷) In der Fundübersicht sind aus der „obersten Schicht des Sitzhockers“ lediglich „vier Scherben und ein Kratzer aus dem Grabe“ von H. Lies in seinem Fundbericht erwähnt. Diese wenigen Funde berechtigen meines Erachtens wohl kaum, von einer „ungestörten“ Lagerung derselben sprechen zu können.

Diese Beobachtung des Ausgräbers würde also zur gegensätzlichen Erkenntnis gegenüber der unserigen bei H k/m 136/138 führen, wo Streuung und Tiefenlage der Schönenfelder Scherben auf arge Zerstörung hinwiesen.

⁸) Nach mündlicher Rücksprache mit Herrn H. Lies, Magdeburg, ist dieser nicht mehr davon überzeugt, daß der Grabungsbefund als sitzende Hockerbestattung ausgedeutet werden darf.

3. Zahnfund Nr. 1 bei G l/m 183/184, Tiefe — 65 cm	Mittelgrab (?)
4. Zahnfund Nr. 2 bei G l/m 183/184, Tiefe — 65 cm	
5. Tonbecher Nr. 2 (Tiefstich) bei G k 183, Tiefe — 120/130 cm	Untergrab
Lehmsockel Holzkohle	

Zu dieser Bestattungsstelle Nr. 3 scheint noch ein anderes Grab in Beziehung zu stehen, das als Grubengrab einige Meter davon entfernt bei G m/n 182 (=Grab 1949, !) ausgegraben wurde.

Grubengrab G m/n 182

Erst unmittelbar unter der Rössener Siedlungsschicht zeichnete sich das Grab als dunkle Verfärbung ab. Seine Längen/Breitenausdehnung betrug 105/55 cm in Tiefe — 93 cm unter heutiger Oberfläche. Als Orientierung der Grube wird Nordnordost-Südsüdwest angegeben.

Von dem Bestatteten war nur noch ein äußerst mürber Schädel fragmentarisch im Südteil erhalten, der nach Angabe des Ausgräbers auf der linken Seite gelegen haben soll. Von diesem Schädel ist nichts erhalten geblieben. Unterhalb desselben lagen fünf Kieselsteinchen (als eine Art Kopflager zu betrachten? — Verfasser). Unterhalb des wahrscheinlich als Hocker Bestatteten und auf der Grabsohle traten starke Ortbandbildung in Erscheinung.

Am Fußende im Nordteil, nahe der Grabmitte, stand eine Schale mit 11 kleinen Füßchen senkrecht auf dem Rand, etwa zu 75 % in Scherben vorgefunden. Sie ließ sich wieder zusammensetzen und ergänzen (Taf. XV, 2) ⁹⁾. Gefäß und Füßchen sind aus einem Stück gearbeitet. Die letzteren ragen etwa 1/2 cm über den abgerundeten Boden hinaus. Der Gefäßkörper ist schalenförmig, weit ausladend. Der kurze Hals ist breit gekehlt, an seinem unteren Teil sitzen noch zwei erhaltene flache breite Griffknubben im rechten Winkel zueinander, so daß im ganzen ursprünglich vier kreuzweis zueinander stehende Griffknubben vorhanden gewesen sein dürften. H. 11,9; Bdm. 13,6; Mdm. 28,7 cm.

Bestattungsstelle Nr. 4

Grubengrab bei D i 161/162

Gesamttiefe — 50/100 cm unter Oberfläche.

Untersucht von Dr. P. Grimm bei Anlage der Suchgräben im Jahre 1950.

⁹⁾ Erwähnt und abgebildet bei K. Schwarz, in: Jahresschrift Halle 34, 1950, S. 218, und Taf. XLII, 6; Museum Magdeburg.

Bei der Anlage der Suchgräben im Herbst 1950 wurde bei D i 161/162 im so genannten „Haldenschnitt“ eine etwa Nordost-Südwest orientierte, wohl länglich ovale Grabgrube angetroffen, deren obere Tiefe mit — 50/55 cm, deren untere Tiefe (= Grabsohle) aber mit — 100 cm auf dem Plan im Maßstab 1:200 von P. Grimm angegeben ist. Ihre Längen/Breitenausdehnung betrug 100/65 cm in Tiefe — 50/55 cm.

An organischen Resten ist nichts vorgefunden worden.

Als Beigabe fand man im Nordostteil der Grabgrube — um eine solche dürfte es sich ohne Zweifel handeln — nahe dem nördlichen Rand einen schräg gestellten Tonbecher. Die Tiefenlage ist leider nicht vermerkt. Sein Halsteil weist vom Rand bis zur Schulter acht umlaufende Furchenstichreihen auf. Diese werden von zwei umlaufenden Reihen dreieckiger tiefer Einstiche nach unten abgeschlossen (Taf. XIV, 1). Vom Becher sind nur etwa drei Viertel vom Boden bis zum Rand erhalten, so daß der fehlende Rest gut ergänzt werden konnte.

Dicht über dem Becherfragment lag ein mittelgroßer Feldstein von 30 × 20 cm im Durchmesser¹⁰⁾.

Einzelfunde

Unter dem Tongefäßscherbenmaterial fanden sich zwei Stücke, deren Verzierungsfragmente an das Muster des Tonbechers Nr. 3 aus der Bestattungsstelle Nr. 1 erinnern, nämlich in G h 139 und G n 153 (Taf. XVI, 2, b, c). Im übrigen sind eine ganze Anzahl klein zerscherbter Gefäßfragmente vorhanden, die wohl ebenfalls von ehemaligen Bechern herrühren dürften (Taf. XVI, 2, a, d—n). Die verzierten Stücke gehören stets zum Rand/Halsteil, welcher in feiner Tiefstichtechnik mit einzeln umlaufenden und nahe beieinander liegenden Furchenstichreihen verziert ist. So z. B.:

in H h 122, Tiefe — 80 cm		1 Scherbe	dunkelbraun
H h 132, Tiefe — 63 cm		1 Randscherbe	hellbraun
H i 75, Tiefe — 145/155 cm		1 Scherbe	hellbraun
H n 130, Tiefe — 70 cm		1 Randscherbe	hellbraun
G h 132, Tiefe — 30/50 cm: G h 139		1 Randscherbe	graubraun
G h 139, Tiefe — 67 cm: G o 143		1 Scherbe	hellbraun
G i 137, Tiefe — 40/50 cm: G h 136		1 Randscherbe	dunkelbraun
G l 132, Tiefe — 65/75 cm		1 Randscherbe	schwarzbraun
G n 153, Tiefe — 30/40 cm		2 Scherben	schwarzbraun
— 40/50 cm		2 Scherben, davon 1	dunkelbraun
G p 137, Tiefe — 50/60 cm: G o 137		1 Scherbe	dunkelbraun
G r 131, Tiefe — 85/95 cm: G r 129		1 Randscherbe	dunkelbraun

¹⁰⁾ Die Untersuchung der benachbarten Quadrate steht noch aus. Man darf daher vielleicht vermuten, daß auch dieses Grab zu einer noch weitere Grabanlagen umfassenden (größeren) Bestattungsstelle dieser Kulturgruppe gehört.

Sehr häufig lagen diese verzierten Scherben im gleichen Horizont mit den Schönfelder Kulturresten.

Die Randscherbe in H n 130 hat große Eindrücke auf dem Randoberteil (Taf. XVI, 2, k). Bei G p 127 sind als untere Begrenzung der ehemaligen Halszier kräftige tiefe Einstiche als umlaufende Reihe erkennbar (Taf. XVI, 2, l) (vgl. dazu Tonbecher aus Bestattungsstelle Nr. 4).

Bei diesen Einzelfunden dürfte es sich um sporadische Siedlungsreste handeln, wohl kaum um Beigaben aus zerstörten Gräbern. Für letztere Annahme fehlen eigentliche Anhaltspunkte.

Maßangaben der Tonbecher und Feuersteingeräte

(sämtliche Maßangaben in Zentimeter)

Bestattungsstelle 1

Tonbecher 1: H. 14,8; Mdg. 11,6; gr. Dm. 11,3—14,3; B. 7,0; rotbraun

Tonbecher 2: H. 12,7; Mdg. 12,6; gr. Dm. 13,5; B. 8,4; rotbraun

Tonbecher 3: H. 18 (?); Mdg. 13,8; gr. Dm. 15 (?); B. 7,7; braun

Ho 100 Pfeilspitze 1: L. 3,12; Br. 1,67; St. 0,46; hellgrauweiß

Hn 99 Pfeilspitze 2: L. 3,40; Br. 1,52; St. 0,40; hellgrau (bräunlich)

Ho 99 Pfeilspitze 3: L. 3,73; Br. 1,54; St. 0,42; dunkelbraun (grau)

Ho 99 Pfeilspitze 4: L. 2,89; Br. 1,65; St. 0,42; dunkelbraun

Ho 99 Pfeilspitze 5: L. 3,45; Br. 1,66; St. 0,55; sehr hellbraun

Ho 99 Pfeilspitze 6: L. 3,57; Br. 1,50; St. 0,52; hellgrau (weiß)

Bestattungsstelle 2

Tonbecher 1: H. 12,5; Mdg. 10,7; gr. Dm. 12,3; B. 8,5; rotbraun

Tonbecher 2 | H. 14,6 Mdg. 11,3; gr. Dm. 13,4; B. 7,2—7,7; Br. d. Henkels 1,7;
mit Henkel: } rotbraun

Taf. XIII, 1, a, Pfeilspitze 1: L. 3,24; Br. 2,14; St. 0,45; nicht retuschiert

Taf. XIII, 1, i, Pfeilspitze 2: L. 2,50; Br. 1,55; St. 0,33; dreieckig mit einer
gezogener Basis

Taf. XIII, 1, h, Pfeilspitze 3: L. 3,56; Br. 1,50; St. 0,47; gestielt

Taf. XIII, 1, g, Pfeilspitze 4: L. 2,78; Br. 1,54; St. 0,40; gestielt, mittelgroß

Taf. XIII, 1, e, Pfeilspitze 5: L. 3,42; Br. 1,65; St. 0,46; gestielt, milchigweiß

Taf. XIII, 1, d, Pfeilspitze 6: L. 3,15; Br. 1,58; St. 0,44; gestielt, blaugrau

Taf. XIII, 1, f, Pfeilspitze 7: L. 2,30; Br. 1,82; St. 0,50; dreieckig, mittelgroß,
mit gerader Basis

Taf. XIII, 1, c, Pfeilspitze 8: L. 3,04; Br. 1,19; St. 0,42; gestielt

- Taf. XIII, 1, b, Pfeilspitze 9: L. 3,12; Br. 1,23; St. 0,44; gestielt
 Taf. XIV, 3, b, großer Klingenspan 1: L. 14,3; Br. bis 3,44; St. bis 1,0
 Taf. XIV, 3, c, großer Klingenspan 2: L. 13,4; Br. bis 3,40; St. bis 0,9
 Taf. XIV, 3, d, Dolchmesser: L. 12,94; Br. bis 2,97; St. bis 0,95
 Taf. XIV, 3, a, Klingenspan 3: L. noch 8,67; Br. 1,95; St. bis 0,67 (Spitze abgebrochen)

Bestattungsstelle 3

- Tonbecher 1: H. 13,0; Mdg. 11,5; gr. Dm. 11,5; B. 8,5
 Tonbecher 2: H. 13,0; gr. Dm. 11,5
 Pfeilspitze 1: L. 4,2; Br. 1,7
 Pfeilspitze 2: L. 3,6; Br. 1,6
 Pfeilspitze 3: L. 3,4; Br. 1,4
 Fußschale: H. 11,9; Mdg. 28,7; B. 13,6

Bestattungsstelle 4

- Tonbecher: H. 16,0; Mdg. 12,3; gr. Dm. 12,1; B. 7,0; dunkelbraungrau
 (etwa ein Viertel ergänzt)

Allgemeine Auswertung des Grabungsbefundes

Bestattungsweise

Die für Jütland erwiesene stratigraphisch klassische Anlage der Gräber der Einzelgrabkultur¹⁾ ist zwar in Wahlitz nicht ganz vertreten, jedoch liegen die einzelnen Grabhorizonte hier so zueinander, daß eine tiefenmäßige Staffelung der Bestattungen erkannt und herausgestellt werden konnte^{11).}

Die Grabgruben waren nicht genau übereinander angelegt, sondern sie wurden etwa stufenförmig zueinander versetzt vorgefunden. Ob dieser Befund auf das Vorhandensein eines ehemaligen Grabhügels zu schließen berechtigt, der durch die Nachbestattungen allmählich erweitert und erhöht worden wäre, ist zwar fraglich, dürfte aber zu bejahen sein; denn die Bestattungsstellen lagen jedesmal da, wo die Düne heute ihre höchsten Erhebungen aufzuweisen hatte.

¹¹⁾ Für die Saale-Schnurkeramik gibt U. Fischer, Kulturbeziehungen des Schönfelder Kreises im Elbegebiet, in: Archaeologica Geographica, Hamburg 1951, Heft 1/2, S. 70—71, eine Zusammenstellung von allerdings nur wenigen Bestattungsfunden mit übereinander liegenden Individuen aus Ober- und Untergräbern an gleicher Stelle. Darunter befindet sich auch das klassische Beispiel des großen Grubengrabes von Peißen, Saalkreis, wie es von G. Krüger, in: Jahresschrift Halle 11, 1925, S. 13—18, veröffentlicht und unter typologischer Beeinflussung verfälscht ausgedeutet wurde, während es von W. Matthias, in: Jahresschrift Halle 35, 1951, S. 28—34, stratigraphisch richtiggestellt wurde, was bis dahin nur erst wenige erkannt hatten, siehe U. Fischer, a. a. O.

Durch die in vertikaler Weise vorhandene Schichtung offenbaren unsere Fundstellen jedenfalls verwandte Erscheinungen mit dem nordwesteuropäischen Fundgebiet dieser Gruppe¹²⁾.

Bei der allgemein bekannten, den Wissenschaftler und Bearbeiter meist wenig erfreuenden Sachlage der Fundumstände überhaupt kann nur mit aller Vorsicht eine allgemein gelten sollende Aussage getan werden. Da aber nunmehr sowohl in den Niederlanden¹³⁾ als auch im Niederelbegebiet¹²⁾ als auch im mittleren Elbe- und Saalegebiet¹⁴⁾ eine wenn auch nicht ganz und nicht immer entsprechende stratigraphisch angeordnete Bestattungsweise wie in Däne-

¹²⁾ Dem Befund der Grabungen von Wahlitz entsprechende Parallelerscheinungen bieten die Veröffentlichungen von W. Wegewitz, Gräber der Stein- und Bronzezeit im Gebiet der Niederelbe, Hildesheim 1949 (besonders Abschnitt B, Die Hügelgräber der Einzelgrabkultur, S. 34 ff., mit vielen Abbildungen und Tafeln). Auch dort liegen die Gräber unter Sandhügeln, von Ortbandbildungen dicht durchzogen. Die einzelnen Bestattungsstellen sind dort Hügel, die als Familiengräber (Sippengräber) angesprochen werden. Sie zeigen dieselbe Schichtung und Größe und denselben Bau der Gräber wie bei uns. Lediglich in den Beigaben bestehen Unterschiede von regionaler und zeitlicher Art. Dort treten Großgeräte aus Feuerstein auf, wie Dolche und Beile, auch Äxte aus Felsgestein. Daneben erscheinen aber auch Spanmesser, im ganzen acht.

Die Gefäße wirken degeneriert. Sie gehören zur jüngsten Stufe der Becher vom „jütändischen“ Charakter und dürften bereits der frühen Bronzezeit angehören.

Auch die Pfeilspitzen entsprechen den bei uns üblichen frühbronzezeitlichen, dreieckigen Formen mit eingezogener Basis, W. Wegewitz, 1949, Abb. 40, 1.

Interessant ist dort die nahe Vergesellschaftung mit der „Megalith“-Kultur (d. i. Trichterbecherkultur, siehe Anm. 62) einerseits und andererseits mit frühbronzezeitlichen Hügelgräbern, so daß sich daraus die berechtigte Annahme einer geradlinigen fortlaufenden Entwicklung der damaligen Bevölkerung ergibt.

Auch in Wahlitz liegen die Bestattungsstellen der Einzelgrabkultur und der frühen Bronzezeit dicht beieinander. Obwohl in Wahlitz alles unter einer großen Düne begraben liegt, dürfte doch mit einst vorhandenen einzelnen Hügeln (unsere Bestattungsstellen) zu rechnen sein.

Ferner finden die Steine an den Längsseiten unserer holzverschalten Gräber (siehe Jahresschrift Halle 36, 1952, S. 70 ff.) eine treffende Erklärung als seitliche Stützsteine (!) bei Verwendung von Baumsärgen, die in der frühen Bronzezeit ja häufig in Erscheinung treten, siehe W. Wegewitz, a. a. O.; vgl. unsere Taf. X, 1—2, u. XI, 1, in: Jahresschrift Halle 36, 1952.

¹³⁾ N. Åberg, Die Steinzeit in den Niederlanden, Uppsala 1916.

¹⁴⁾ H. Größler, Die Tongefäße der Glockenbecherkultur und ihre Verbreitung in Thüringen und angrenzenden Gebieten, in: Jahresschrift Halle 8, 1909, S. 43, und Taf. III, Fig. 25, a—c, gibt drei Tongefäße bekannt, die er als „unverzierte Glockenbecher“ bezeichnet. Fundort ist Zörbig, Kreis Bitterfeld. Bei dem einen fällt ihm die „bis zu großer Schlankheit gestreckte“ Form auf. Der „jütändische“ Charakter ist hier offensichtlich (Fig. 25, c). Bei den anderen beiden Bechern (Fig. 25, a u. b) hebt Größler hervor, daß „die Formen von denen der Glockenbecherzeit abweichen“. Leider sind die näheren Fundumstände unbekannt. Dennoch ist es berechtigt, analog den Wahlitzer Befunden anzunehmen, daß hier ein „geschlossener Fund“ aus einer Bestattungsstelle der Einzelgrabkultur in Zörbig vorliegt, mit Ober-, Mittel- und Untergrab. Der geschweifte Becher des älteren Horizontes wäre allerdings unverziert, was jedoch nicht entscheidend ist.

mark vorhanden ist, so sollte man ähnliches doch auch in anderen Gebieten erwarten dürfen.

Die auf Dünengelände liegenden Bestattungsstellen dieser Kultur erschweren anscheinend in ihrer äußerst minimalen Erhaltung der organischen Reste und der technisch so einfach zu beseitigenden Sandmassen die genaue wissenschaftliche Erkenntnis¹⁵⁾, so daß aus dem doch meistens nur „gesammelten“ Material dieser Art falsche Schlüsse gezogen worden sein können. Dies um so mehr, da nur wenige stratigraphisch und sachgemäß einwandfreie Grabungen solcher Bestattungsstellen aus dem Weser-Elbe-Oder-Raum vorliegen.

Die Einzelgräber sind bei uns ausgesprochene Grubengräber (Abb. 3, 4, 8). Ihre Um- und Abgrenzung war in den oberen Lagen nicht immer gut erkennbar. Bei verschiedenen Gräbern (Untergräbern) konnten jedoch Ausdehnungen mit über 200 cm Länge nachgewiesen werden¹⁶⁾.

Ein in der Dreizahl der Gefäße entsprechender Fund liegt aus Uichteritz, Kreis Weißenfels, vor, siehe H. Größler, 1909, S. 64—65, und Taf. IV, Fig. 41, a—c. Auch hier sind keine näheren Fundumstände bekannt. Bei Fig. 41, b, ist kein Zweifel an seiner Zugehörigkeit zur Einzelgrabkultur. Fig. 41, a, ist infolge seiner Kesselform unbestimmt, während dagegen Fig. 41, c, durch seine zonale Verzierung in Schnurtechnik mit nach unten abschließender umlaufender Reihe kleiner Einstiche wieder zur Einzelgrabkultur zu stellen sein dürfte. Die Einreihung dieser Gefäße in die Glockenbechergruppe, wie es H. Größler und ihm folgend F. Schlette, Die neuen Funde der Glockenbecherkultur im Lande Sachsen-Anhalt, in: *Strena Praehistorica*, Halle 1948, S. 64 (74), taten, dürfte fehl am Platze sein. Wie in Zörbig, so dürfte auch hier in Uichteritz ein „geschlossener Fund“ der Einzelgrabkultur vorliegen mit mehreren Grabhorizonten übereinander. Daher wurden die Gefäße „zusammen gefunden“. Vermutlich gehört der kleine schnurverzierte Becher (H. Größler, Fig. 41, c) zum „Untergrabhorizont“.

Wenn unsere Deutung dieser Funde aus Zörbig und Uichteritz zu Recht besteht, dann geht auch aus ihnen hervor, daß erst in den jüngeren Horizonten (Obergräber) Glockenbechertypen auftreten. Durch ihre plumpere Form, mehr gelblichbraune Farbe und dickere Wandung lassen sie sich von den eigentlichen dünnwandigen Glockenbechern trennen.

Nach den bei O. Krone, Vorgeschichte des Landes Braunschweig, Braunschweig 1931, S. 67, Abb. 3—5, und S. 68 (unten), abgebildeten großen Henkelbechern sowie Fußschale aus Alversdorf und Kl. Vahlberg, Galgenberg-Hügel, und nach der kurzen Angabe des Inhalts vom Galgenberg-Hügel zu schließen, dürften auch in Braunschweig ähnliche Verhältnisse von Unter- und Obergräbern vorgelegen haben. Die von Krone vorgenommene Zuweisung dieser Funde in die Glockenbecherkultur ist zu revidieren, da es sich eindeutig um Fundgut der Einzelgrabkultur und wahrscheinlich auch der Aunjetitzer Kultur handelt. Die kulturelle Verkennung bezeugt, wie nahe verwandt diese Gruppen bzw. wie fließend die Übergänge von einer Epoche zur anderen sind.

¹⁵⁾ Vgl. F. Niquet, Ein spätschnurkeramisches Hügelgrab mit Leichenbrand und Nachbestattung von Thüritz, Kreis Salzwedel, in: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 12, 1936, S. 276—277; und G. Körner, Grabhügel 3 von Betzendorf, Kreis Lüneburg, in: Hammarburg 4, 1950, S. 63—64.

¹⁶⁾ Eine ganz ähnliche Grabgrube von gleichen Ausmaßen (230×150 cm Längen / Breitenausdehnung, Nordost-Südwest orientiert) wurde als Untergrab im Hügelgrab 10 bei Wengershausen, Kreis Stade, festgestellt, siehe W. Wegewitz, 1949, S. 38, Abb. 43, und Taf. 4, 4.

Die Orientierung der meisten Grubengräber dieser Art war Nord-Süd bzw. Nordnordost-Südsüdwest. Nur einmal trat Abweichung nach Nordost auf.

In bezug auf die Bestattungsart konnte nur einmal ein West-Ost orientierter rechter Hocker (Schädel im Westen) in einem Untergrabe sicher erkannt werden (Abb. 8). Alle übrigen Gräber mußten bezüglich der Bestattungsform ungeklärt bleiben, da bei den wenigen Gräbern, in denen wenigstens noch Geißreste (Taf. XI, 1) festgestellt werden konnten, gerade die Abgrenzung der Grabgrube nicht einwandfrei möglich war.

Für eine Hockerbestattung sind die einzelnen Grabanlagen jedenfalls auffallend groß zu nennen. Eine zutreffende und voll befriedigende Erklärung kann hierfür bisher noch nicht gegeben werden.

Im Vergleich zu entsprechenden Funden aus anderen Gebieten darf man wohl auch die Anlage bei H i/k 136/138 als zur Einzelgrabkultur gehörend ansehen, da die Verwendung von Holzeinbauten dieser Art bei Grabanlagen besonders bei der Einzelgrabkultur in Jütland bekannt geworden ist¹⁷⁾. Wie in Wahlitz, so erscheint auch dort bei horizontal angewandter Schürftechnik eine rahmenförmig sich abhebende, rechteckig gestaltete Einfassung, etwa der Art einer Truhe entsprechend, nur daß ihre Wände aus 8—10 cm dicken Planken oder Bohlen gebaut gewesen wären. Endgültige Klarheit war nicht zu gewinnen.

Wie bei den anzunehmenden Baumsargfunden in den Fundstellen Nr. 2 und 3, so ist auch hier das beim Grabbau benutzte Holz ohne Zweifel angekohlt gewesen, wie die Befunde einwandfrei ausweisen. Nach der Struktur der Verkohlungsreste zu urteilen, dürfte Eichenholz verwendet worden sein. Genaue Untersuchungen an Hand der Erdproben betreffs der verwendeten Holzart stehen jedoch noch aus.

Auch das Grab von Peißen (siehe Anm. 11) hat bedeutende Größe. Das Obergrab hatte 245×155 cm und das Untergrab 225×145 cm Längen / Breitenausdehnung.

K. Schirwitz, Beiträge zur Steinzeit des Harzvorlandes, in: Mannus 30, 1938, S. 312—314, mit Abb. 11, veröffentlichte eine stark zerstörte Grabanlage eines ehemaligen Hügelgrabs der Einzelgrabkultur als „das Brandgrab von der Hammwarte von Quedlinburg“. Die Grabgrube war in den Fels eingetieft und Nordwest-Südost orientiert. Ihre Längen- und Breitenausdehnung betrug etwa 300×180 cm. „Reste von einer Steinpackung, an den Rändern streckenweise noch deutlich im ursprünglichen Zustand sichtbar, sehr viele Holzkohlenreste sowie Reste von Hüttenlehm lassen auf einen Holzbau unter einer Steinpackung schließen.“ Eine überraschende Ähnlichkeit in Form und Ausdehnung könnte man in den allerdings vereinzelt angelegten, grob Nord-Süd orientierten holzverschalten Grubengräbern (Baumsargbestattungen!) der frühbronzezeitlichen Aunjetitzer Kultur erblicken. Ihre Längenausdehnung betrug ebenfalls über 200 cm. Das darin gefundene keramische Material, das stilistisch an die Formen der Einzelgrabkultur anzuschließen möglich sein sollte, waren große Henkeltassen und Kruken mit zwei gegenständigen kleinen Ösenhenkeln, siehe Jahresschrift Halle 36, 1952, S. 70 ff., Taf. XI, 2—3; XII, 1—2.

¹⁷⁾ P. V. Glob, 1945, S. 165 f. (Fig. 97), erwähnt zehn solcher Holzeinbauten allein für Jütland, die stets Ost-West orientiert waren.

Alter der Bestatteten und soziale Verhältnisse

Nur dreimal konnte an Hand der wenigen erhaltenen Zahnreste wenigstens eine Altersgruppierung der Bestatteten erzielt werden¹⁸⁾. Zwei Individuen sind danach der jugendlichen Altersstufe zwischen 14—18 (20) Jahren zuzuordnen, das dritte gehört entweder ebenfalls dieser Altersklasse an oder schon der folgenden Gruppe von 18 bis 40 Jahren.

Dieser Befund erlaubt demnach nicht, jeden Grabhorizont etwa für die Zeitdauer einer (damaligen und daher kürzeren!) Generationsfolge von 20 bis 30 Jahren zu beanspruchen!

Diese Feststellung erlangt ihre immense Bedeutung, wenn man die in Wahlitz untersuchten Bestattungsstellen der Einzelgrabkultur als gleichzeitige Anlagen jeweils einer und derselben Sippe oder Familie dieser Kultur gelten lassen will, was wohl das Natürlichste und Nächstliegende ist. Dann wäre nämlich für die Anwesenheit der behandelten Gruppe auf dem Taubenberge ein Zeitraum von nur 100, höchstens 150 Jahren anzusetzen! Das anzunehmen ist man jedenfalls berechtigt auf Grund der stratigraphischen Schichtung der einzelnen Gräber¹⁹⁾.

Wenn diese Bestattungsstellen sogenannte Familiengräber darstellen, und sie können gar nichts anderes sein, dann geht daraus mit aller Deutlichkeit hervor, daß bei den Einzelgräberleuten die Familie bereits voll im Mittelpunkt der gesellschaftlichen Ordnung stand.

Über das jeweilige Geschlecht der Toten läßt sich nur vermuten, daß die großen Klingengeräte und Pfeilspitzen männlichen Personen zugehörten, wenn es sich dabei um Jagdausrüstungsgegenstände handelt und diese nur von Männern ausgeübt wurde. Jedoch ist das nicht sicher zu beweisen.

Für den Fall, daß die Grabanlagen und ihr Inhalt dazu berechtigen, daraus auf die sozialen Verhältnisse dieser anscheinend als Krieger - Hirten²⁰⁾ in Familien- oder Sippenverbänden lebenden Bevölkerung schließen zu können, so muß man an Hand der unterschiedlosen Behandlung der einzelnen Gräber folgern, daß es in der Einzelgrabkultur wohl noch keine erheblichen sozialen Unterschiede gegeben haben dürfte.

¹⁸⁾ An dieser Stelle danke ich Fräulein H. Römer, Halle, die sich der Mühe unterzog, die Altersbestimmung der einzelnen Gebißreste durchzuführen.

¹⁹⁾ Bei den anderen Kulturgruppen ist das leider nicht so eindeutig nachweisbar, so daß die Annahme ihrer jeweiligen zeitlichen Dauer recht unsicher und stets schwankend bleiben wird. Sie dürften aber eher kurzlebig als langlebig gewesen sein.

²⁰⁾ Nach E. Sturms, Zur Deutung neolithischer Kulturen, in: Germania 30, Bamberg 1952, S. 13. — Demgegenüber konnte H. Lies, Magdeburg, in Biederitz-Heyrothsberge, Kr. Burg, eine Siedlungsstelle der Einzelgrabkultur entdecken, wobei eine große Grube mit viel verkohlten Getreidekörnern gefunden wurde. Die Veröffentlichung ist in Vorbereitung.

Keramik

Es ist wohl auch nicht ganz richtig, wenn man den Begriff „Einzelgrabkultur“ mit Vorstellungen etwa von einem ganz bestimmten, regelmäßig wiederkehrenden Grabinventar, wie z. B. Becher und Streitaxt, verbindet²¹⁾. So haben die Wahlitzer Funde wohl den Becher (mit und ohne Verzierung, einmal mit Henkel und einmal mit zwei kleinen gegenständigen Ösen), aber nicht die Streitaxt²²⁾, und doch gehören auch sie ohne allen Zweifel zu dieser Gruppe!

Besonders bemerkenswert erscheint ein Becher mit Schnur- oder Kordelverzierung. Demnach scheint diese Verzierungstechnik gar nicht so häufig und wohl auch gar nicht so lange in Gebrauch gewesen zu sein²³⁾.

Insgesamt gesehen lässt sich bei dem bisher bei uns vorliegenden Bechermaterial eine ältere Gruppe mit stets verzierten, geschweiften, zum Teil hohen Formen (Taf. XIV, 1—2; XV, 3—4, und Jahresschrift Halle 34, 1950, Taf. XLII, 4—5)²⁴⁾ und eine jüngere Gruppe mit unverzierten, gedrungenen, fast glocken-

²¹⁾ Darauf wird bereits hingewiesen bei E. Sangmeister, Die Glockenbecherkultur und die Becherkulturen, in: Schriften zur Urgeschichte, Bd. III, 1, Kassel 1951, S. 57.

²²⁾ Siehe Anm. 28 u. 41.

²³⁾ Die älteste Anwendung der Schnurverzierung dürfte auf dem Balkan bei den Sv. Kirilovo-Kännchen nachgewiesen sein, die nach V. Miločić, Chronologie der jüngeren Steinzeit Mittel- und Südosteuropas, Berlin 1949, S. 109 (mit Anm. 39), „eine charakteristische Form in der ältesten Stufe der Veselinovo-Kultur und zeitlich um 2250 v. Chr. anzusetzen sind“.

²⁴⁾ Folgende Hinweise seien zu den einzelnen Gefäßen gegeben: Zu dem Becherfund aus dem Untergrab von Bestattungsstelle Nr. 1, Taf. XIV, 2 (aus H o 98), hat P. V. Glob, 1945, keinen entsprechenden Parallelfund aufzuweisen. Dagegen findet sich bei G. Schwantes, Der neolithische Urnenfriedhof von Sande, Festschrift Kiel, Neumünster 1936, S. 90, Taf. 2, 2, eine gute Parallele: Hängende Dreiecke, in zarter Furchenstichmanier ausgefüllt, umziehen den oberen Teil des Bechers in drei Zonen, die durch einfache eingeschnittene Linien begrenzt werden. Ferner ist bei E. Sangmeister, 1951, Taf. VI, 11 (Holzheim), und Taf. VI, 13, sowie Taf. XVIII, 12 (Bleichenbach), jeweils ein in Schnurtechnik ausgeführtes ähnliches Muster in der südwestdeutschen Schnurkeramik vorhanden wie bei unserem allerdings in Schnitttechnik verzierten großen Becher.

Der schnurverzierte Becher aus Bestattungsstelle Nr. 3, Taf. XV, 3 (Jahresschrift Halle 34, 1950, Taf. XLII, 4), entspricht etwa den „Typen der Trichterhalsbecher der mitteldeutschen Schnurkeramik“, wie sie E. Sangmeister, 1951, Taf. XVII, S. 9—16, zusammengestellt hat.

Im übrigen ist er den „B-Gruppens Lerkar“ von P. V. Glob, 1945, Fig. 33—35 (34!), gleichzusetzen.

Dem Becher von Bestattungsstelle 3 mit Schnittlinienzone und zwei kleinen gegenständigen Ösen am Hals (Taf. XV, 4 — K. Schwarz, 1950, Taf. XLII, 5) entspricht etwa P. Höfer, Hügel von Baalberge bei Bernburg, in: Jahresschrift Halle 2, 1902, Taf. VII, 11 (zusammen mit schnurverziertem Becher vom Typ „B-Gruppens Lerkar“ gefunden).

Dazu ferner A. Götz, Die Gefäßformen und Ornamente der neolithischen schnurverzierten Keramik im Flußgebiet der Saale, Jena 1891, Taf. I, Fig. 24.

becherähnlichen Formen (Taf. X, 3—4; XIII, 2—3) unterscheiden²⁵⁾. Dazu kommt noch eine Schale mit 11 kleinen Füßchen (Taf. XV, 2)²⁶⁾, die wohl der jüngeren Gruppe angehören dürfte²⁷⁾.

Stilistisch verwandte Formen dürften auch in den Krukengefäßen bei der Jordansmühler Kultur vorliegen, wie G. Buschendorf, Zur Frage der Jordansmühler Kultur in Mitteldeutschland, in: Jahresschrift Halle 35, 1951, Abb. 2, b u. c, und Taf. IV, 1 u. 2.

Zu dem Becher aus Bestattungsstelle Nr. 4 (aus Di 63; Taf. XIV, 1) finden sich Parallelen in den „A-Gruppens Lerkar“ bei P. V. Glob, 1944, S. 65, Fig. 29.

²⁵⁾ Solche unverzierten gedrungeneren Bechertypen kommen mehrfach in Obergräbern vor (z. B. Anm. 14).

Für die West-Prignitz sind sie belegt durch W. Bohm, Die Vorgeschichte des Kreises West-Prignitz, Leipzig 1937, Taf. 14, 1 a u. 16 a (S. 24 u. 27), aus zwei Brand- und Flachgräbern von Schönfeld mit dazugehörigen Deckschalen!

Aus Holstein-Süd veröffentlichte G. Schwantes, 1936, Taf. I, 5, auf S. 89 einen Becher dieser Art aus dem Urnenfriedhof von Sande. Auch in Dänemark sind sie nachweisbar, P. V. Glob, 1945, Fig. 60, 1—2 = „K-Gruppens Lerkar“, ebenso in den Niederlanden, z. B. im Grabhügel E am Uddelermeer (Geldern), nachgewiesen durch N. Åberg, 1916, S. 47—48, und im Rheinland, H. Gatermann, Die Becherkulturen in der Rheinprovinz, Würzburg 1943, S. 5 (!). Nach Gatermann ist die Verknüpfung zwischen Glockenbechern und Schnurkeramik dort sogar so eng, daß man in der Konstruktion einer sogenannten „Mischkultur“ (ältere Literatur) oder in der Zusammenfassung als „Rheinische Becher“ (neuere Literatur) einen Ausweg gesucht hat. Nach R. Schroeder, Die Nordgruppe der Oder-Schnurkeramik, Vorgeschichtliche Forschungen, Berlin 1951, Heft 14, bleibt für die Oder-Schnurkeramik nur eine ganz enge Gruppe mit schmalem Formenbestand über. Die Ausbildung dieses Restbestandes jener Kultur erfolgte danach durch den Anstoß der westlichen Glockenbecher, der in die beginnende „Obergrabzeit“ anzusetzen ist.

Damit ist also allgemein von den Niederlanden bis zum Mittelelbe- und Odergebiet erwiesen, daß bereits in der „Obergrab“-Epoche der Einzelgrabkultur Stilveränderungen in Erscheinung treten. Erste Anklänge könnte man bereits in dem Gräberfeld der Trichterbecherkultur von Gatersleben, Kreis Aschersleben, finden bei K. Schirwitz, 1938, S. 315 ff., Abb. 14 (b), d—f, während andererseits engste Formverwandtschaft zu den Frühaunjetitzer Henkeltassen besteht (siehe Anm. 30).

Mithin liegen diese Stilveränderungen dicht vor dem ältesten Aunjetitzer Horizont bzw. fallen mit ihm zeitlich zusammen, wie letzteres von N. Niklasson, Studien zur Wallenienburg-Bernburger Kultur I, in: Jahresschrift Halle 13, 1925, für das Saalegebiet erwiesen hat. In Westdeutschland aber sind nach R. Stampfuss, Die jung-neolithischen Kulturen in Westdeutschland, Rheinische Siedlungsgeschichte II, Bonn 1929, S. 82, die rheinpfälzische und -hessische Glockenbechergruppe relativ älter als die Gruppen in den Niederlanden und an der Saale.

Damit kommen wir heute zu einer anderen Erkenntnis als O. Montelius, Die Chronologie der ältesten Bronzezeit in Norddeutschland und Skandinavien, Braunschweig 1900, S. 119, der noch von der für ihn anscheinend feststehenden und selbstverständlichen Annahme ausging, daß die Glockenbecher älter seien als die (älteren) Becherformen der „jütländischen“ Einzelgrabkultur.

²⁶⁾ Abb. bei K. Schwarz, 1950, Taf. XLII, 6.

²⁷⁾ Eine ähnliche Schale nach Form und Füßchenzahl bildet P. V. Glob, 1945, Fig. 46, 1, ab. Diese wird von ihm in die „G-Gruppens Lerkar“ eingereiht.

Schalen mit kleinen Füßchen kommen in Mitteldeutschland mehrfach in verschiedenen Kulturgruppen vor.

Beachtenswert erscheint auch die Tatsache, daß offensichtlich älteste Tonbecher in derselben zarten Tiefstichtechnik (Furchenstichmanier) dekoriert sind,

Bandkeramische Kultur

Eine winzig kleine Füßchenschale (vier Füßchen, gr. H. 4,0; gr. Dm. 5,1 cm) wurde im Jahre 1952 bei Ballenstedt, Kr. Quedlinburg, aus einer Siedlungsgrube der Linearkeramik geborgen.

Rössener Kultur

Von der bei F. Niquet, Die Rössener Kultur in Mitteldeutschland, in: Jahresschrift Halle 26, 1937, Taf. XI, 1, abgebildeten, vierseitigen Schale mit vier Füßchen ist nach a. a. O., S. 13—14, weder der Fundort, noch sind nähere Fundumstände bekannt.

Saale-Schnurkeramik

Füßchenschalen aus Holz fanden sich in einem Grab der Saale-Schnurkeramik bei Stedten, Kreis Eisleben, siehe W. Schulz, Vor- und Frühgeschichte Mitteldeutschlands, Halle 1939, Abb. 45 (Zusammenfund mit Schnurbecher vom Typ „B-Gruppens Lerkar“ wie P. V. Glob, 1945).

Aus einem Steinkistengrab von Frankleben, Kreis Merseburg, stammt zusammen mit einer Amphore eine Fünf-Füßchen-Schale, in Schnitt-Technik und zarter Furchenstichmanier (?) verziert, P. Grimm, Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 15, 1939, Taf. 20, 1, S. 87.

Neuerlich ist eine solche Füßchenschale aus einem schnurkeramischen Grab von einem größeren Gräberfeld dieser Kultur bei Schafstädt, Kr. Merseburg, herausgekommen. Daselbst liegen auch Aunjetitzer Gräber.

Eine weitere recht kleine Fünf-Füßchen-Schale mit Schnurverzierung befindet sich im Landesmuseum Halle, HK 14 164, Fundort Eulau, Kreis Naumburg.

Einzelgrabkultur

P. V. Glob, 1945, S. 78, kann allein elf solcher Schalen aus Dänemark bezeugen. Davon stammen eine aus Untergrab, vier aus Bodengräbern, eine aus Obergrab und zwei aus obersten Gräbern.

Aus Mitteldeutschland ist erst die Wahlitzer Schale bekannt.

Glockenbecherkultur

Nach F. Schlette, 1948, S. 61—62, und K. H. Otto, Glockenbechergräberfeld von Schafstädt, in: Jahresschrift Halle 34, 1950, S. 63, Abb. 7, 3, sind allein 10 Stück aus der Glockenbecherkultur Mitteldeutschlands bekannt. Davon haben 7 Stück vier, 2 Stück drei und 1 Stück fünf Füßchen.

Aunjetitzer Kultur

G. Neumann, Die Entwicklung der Aunjetitzer Keramik in Mitteldeutschland, in: Prähistorische Zeitschrift 20, 1929, S. 77—78, u. Taf. I, 13—17, gibt insgesamt sieben Henkeltassen mit je vier bis fünf Füßchen bekannt, davon sind allein sechs aus dem Kreis Halberstadt (Stadt und Land) und eine aus dem Kreis Eisleben (früher Mansfelder Seekreis) gefunden. Von den Füßchenschalen bildet er vier ab auf Taf. II, 5; VIII, 17; X, 13, und XII, 25.

Dazu kommt nun eine Vier-Füßchen-Schale aus Wahlitz aus Grab H i/k 131 (älterer Horizont).

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich also, daß für die älteren Gruppen wie Bandkeramik, Rössen nur jeweils ein bis zwei Stück nachweisbar sind, während bei den jüngeren Gruppen, wie Glockenbecher- und Aunjetitzer Kultur, diese Füßchenschalen recht zahlreich auftreten. Sie erleben in diesen Kulturen gewissermaßen ihre Blütezeit. Zu letzteren beiden ist die Saale-Schnurkeramik und die Einzelgrabkultur zeitlich dicht davor liegend anzusetzen.

wie solche häufig bei der „älteren“ Saale-Schnurkeramik²⁸⁾ zu finden ist. Der aus dem Untergrab der Bestattungsstelle Nr. 1 stammende Becher aus H o 98 (Taf. XIV, 2) weist in seiner Randbildung und Größe anscheinend zur Trichterbecherkultur hin.

Höhe und Mündungsweite der Becher nimmt bei den jüngeren offensichtlich ab. Die Formen wirken plumper, wohl auch durch die verhältnismäßig starke Wandung hervorgerufen. Sie bekommen mitunter einen randuntersständigen Henkel wie Taf. XIII, 3²⁹⁾), und neigen damit zur späteren Henkeltopfbildung hin³⁰⁾.

Interessante Parallelerscheinungen ergibt die Gegenüberstellung der Keramik aus dem Grabbefund von Peißen¹¹⁾ mit unseren Gefäßen der älteren Gruppe sowie denen der „A- und B-Gruppens Lerkar“ in Jütland nach P. V. Glob und dem Befund vom Hügel E am Uddelermeer²⁵⁾ (N. Åberg). Stets finden sich also in den Untergräbern die hohen, geschweiften Becher, während in den darüber liegenden dann gedrungenere Formen erscheinen. Es wäre doch merkwürdig, wenn die erwiesenen Übereinstimmungen in der stratigraphischen Lagerung und in den Gefäßformen nicht auch zeitlich parallelisiert und dementsprechend ausgewertet werden könnten^{31).}

²⁸⁾ U. Fischer, 1951, S. 69, weist besonders auf die Gruppe aus den Hügeln in der hallischen Heide hin, vgl. H. Agde, Landschaft der Steinzeit in Mitteldeutschland, Halle 1935. Ders., in: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 9, 1933, S. 93, und 11, 1935, S. 126 f. Ders., Die ältere Sächsisch-Thüringische Kultur in: Mannus 28, 1936, S. 361 ff. Bei dieser „älteren sächsisch-thüringischen Ware“ fehlen auffälligerweise auch die Beile, H. Agde, 1936, S. 368.

²⁹⁾ Ein ähnlicher Henkelbecher ist abgebildet bei H. Agde, 1936, S. 365, Abb. 2, 5, aus Halle-Heide, Hügel 1 mit Steinkistengrab. Der Becher ist in zarter Tiefstichtechnik (Furchenstichmanier) verziert. H. Agde, 1936, S. 369, dient dieser Becher als Beleg für die Annahme enger Beziehungen zwischen Schnurkeramik und Trichterbecherkultur.

³⁰⁾ Man vergleiche in diesem Zusammenhang die großen Henkeltöpfe der frühbronzezeitlichen Aunjetitzer Kultur aus Wahlitz bei Th. Voigt, Jahresschrift Halle 36, 1952, Taf. XI, 2, c, 3, a; XII, 1, b, 2, a, und G. Neumann, 1929, Taf. I ff. Mithin wäre es möglich, an Hand dieser Gefäßform (Henkelkrug) eine Verbindung von der Trichterbecherkultur über die Saale-Schnurkeramik und Einzelgrabkultur bis hin zu der frühesten Aunjetitzer Kultur zu ziehen.

³¹⁾ Wie geringschätzig die auf rein sachlicher Feststellung beruhende stratigraphische Forschungsweise seitens der einstmals alles beherrschenden typologischen Betrachtungsweise betrachtet wurde, zeigen unter vielen anderen nicht nur die Beispiele von Peißen (Saalkreis), und Poserna (Kreis Weißenfels), sondern auch ein von H. Agde, 1935, S. 126 f., und 1936, S. 361 ff., in der hallischen Heide ausgegrabener Hügel mit nicht weniger als sieben (!) Gräbern der Saale-Schnurkeramik darin, zum Teil mit kleinen Kupferbeigaben sowie einer alle Hügel dort unterlagernden Siedlungsschicht mit „nordischen Scherben“ nebst entsprechendem Feuersteinmaterial. Agde erwähnt das zwar nebenbei, aber eine stratigraphische Auswertung dieser Tatsachen wird überhaupt erst gar nicht unternommen. Sonst hätte man schon damals erkennen müssen, daß die Saale-Schnurkeramik ähnliche Bestattungsstellen kennt wie die Einzelgrabkultur, und daß die Saale-Schnurkeramik niemals so alt sein konnte, wie sie aus lokal-patriotischer Einstellung heraus unbedingt „gemacht“ werden mußte.

Nehmen wir ferner die von P. Grimm³²⁾ zusammengestellten stratigraphischen Befunde hinzu, so erkennen wir daraus folgendes: Häufig liegen „Baalberger Kultur“³³⁾, „Schnurkeramik“ und Aunjetitzer Kultur so vergesellschaftet, daß sie in der aufgezählten Reihenfolge dieselben Bestattungsstellen (Hügel) für ihre Toten benutzen. Daraus folgt aber nichts anderes, als daß auch die Saale-Schnurkeramik ebenfalls dicht vor der älteren Gruppe der Aunjetitzer Kultur angesetzt werden muß³⁴⁾. Das entspricht ganz den stratigraphischen Verhältnissen der Einzelgrabkultur zur Aunjetitzer Kultur in Wahlitz. Da die Saale-Schnurkeramik ihrem ganzen Charakter nach zur Epoche der Einzelgrabkultur gehören dürfte, so sollte sie auch dem gleichen Zeitraum eingeordnet werden können. Damit wäre unsere Untersuchung zu einem ähnlichen Ergebnis gekommen wie U. Fischer³⁵⁾, daß man bei der Saale-Schnurkeramik eben keinen älteren Horizont feststellen kann als bei der Einzelgrabkultur.

³²⁾ P. Grimm, Zur inneren Gliederung der mitteldeutschen Jungsteinzeit, in: Mannus 32, 1940, S. 401—408.

³³⁾ Nach K. Jazdewski, Zusammenfassender Überblick über die Trichterbecherkultur, in: Prähistorische Zeitschrift 23, 1932, S. 101, gehört auch die Baalberger Kultur zur Trichterbecherkultur. — H. Agde, 1936, S. 369, stellt dies als fraglich hin.

Dagegen führt V. Milojčić, 1949, S. 101, nach K. Jazdewski, 1932, S. 100 ff., Baalberge als „Südgruppe“ in seinem „Schema der Entwicklung der Trichterbecherkultur in Nordwesteuropa“ auf. Derselbe spricht ebenda von einer „Mischung der Trichterbecherkultur mit den Trägern der Schnurkeramik (gemeint ist die Einzelgrabkultur — Verfasser), die die Grundlage für die frühe Bronzezeit des Nordens liefert zu haben scheint“. Nach dem stratigraphischen Befund in Mitteldeutschland, siehe P. Grimm, 1940, S. 401—408, liegen die Baalberger Grabanlagen stets zentral in den Hügeln, während die Gräber der Saale-Schnurkeramik und der Aunjetitzer, sofern sie dabei vorhanden sind, dann nur als Nachbestattungen angesehen werden können.

Das von P. Grimm, 1940, S. 380, Abb. 1, entworfene Schema der „Gliederung und Verzahnung der mitteldeutschen Jungsteinzeit“ ist zwar stratigraphisch unterbaut, aber doch ganz im Sinne der typologischen Betrachtungsweise aufgebaut worden. An Stelle einer Nacheinanderfolge einzelner Kulturepochen wurde ein Nebeneinander der vielen von der Typologie geschaffenen Kulturgruppen und Stufen herausgearbeitet.

Siedlungsgeographische und in größerem Maßstab betriebene stratigraphische Arbeitsmethoden werden hier notwendig Klärung bringen müssen.

³⁴⁾ Hierfür sprechen auch die des öfteren angetroffenen, vergesellschaftet liegenden Grubengräber beider Kulturen auf größeren Bestattungsplätzen.

In den letzten Jahren konnte ein solcher Friedhof von W. Matthias, Präparator im Landesmuseum Halle, bei Schafstädt (Kreis Merseburg) wieder festgestellt werden (vgl. Anmerkung 27).

N. Niklasson, 1925, S. 169, möchte die sächsisch-thüringische Keramik (d. i. Saale-Schnurkeramik — Verfasser) in den Zeitraum von I. Bernburger bis zur Voraunjetitzer Stufe setzen.

³⁵⁾ U. Fischer, 1951, S. 71.

Feuersteinmaterial

Mehrfach in den Gräbern (Unter- und Mittelgräberhorizont) wiederkehrende Beigaben sind gestielte, weidenblattförmige Pfeilspitzen. Davon fanden sich in nicht weniger als drei von insgesamt etwa zehn hier behandelten Gräbern je drei Stück, die sich in Form und Farbe ganz entsprechen (Taf. X, 1—2; XV, 1, und Abbildung Jahresschrift Halle 34, 1950, Taf. XL, 1—3). Einmal lagen drei Stück in „gebündelter“ Manier beisammen (Abb. 2). Vielleicht hat man hier einen kultisch-religiösen Brauch vorliegen³⁶⁾. Mit diesen Pfeilspitzen kam stets ein uncharakteristisches Silexklingenstück zusammen vor. Es dürfte jeweils zur Bogenausrüstung gehört haben³⁷⁾.

Wenn diese Pfeilspitzenart für die Einzelgrabkultur als charakteristisch zu bezeichnen ist, so fallen von den im Mittelgrab der Bestattungsstelle Nr. 2 gefundenen neun³⁸⁾ Stück zwei Exemplare auf. Das eine ist von dreieckiger Form mit gerader Basis (Taf. XIII, 1, f), das andere von Herzform mit eingezogener Basis (Taf. XIII, 1, i). Beide erregen den Verdacht, fremder Herkunft zu sein bzw. eine neue Epoche anzukündigen³⁹⁾.

Auffälliger sind dagegen die im Mittel- und Untergrab der Bestattungsstelle Nr. 2 gefundenen großen Feuersteingeräte von Klingencharakter (Taf. XIV, 3, a—d). Während nur das eine Stück (Taf. XIV, 3, d) eine gerade Längsachse und

³⁶⁾ Die Dreizahl mitgegebener Pfeilspitzen begegnet dann auch in Wahlitz bei einem Grab mit U-bogenförmiger Steinsetzung der frühbronzezeitlichen Aunjetitzer Kultur, in den Quadraten H q/s 74/78 gelegen. Es handelt sich hier um drei herzförmige, gemuschelte Stücke, das Grab war Ost-West orientiert, Öffnung nach Westen.

Aus einem Grab der Saale-Schnurkeramik von Halle-Heide, Hügel IV, mit Holzeinbau, Öffnung nach Westen, sind unter anderem drei Pfeilspitzen als Beigabe bekannt geworden. P. Grimm, in: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 11, 1935, S. 127 f. (Typ: Lanzett- und große Dreieckform).

In einer großen Steinkammer mit zwei Decksteinen, Fundort Stuer, Bezirk Malchow (Mecklenburg), fand man außer einer Axt mit Schaftloch auch drei Pfeilspitzen (Typ ?); R. Belitz, Die steinzeitlichen Fundstellen in Mecklenburg, Leipzig — Berlin — Rostock 1899, S. 31 (veröffentlicht in: Mecklenburger Jahrbücher 1899, S. 78—192).

Die Zahl 3 (und $3 \times 3 = 9$) war bei vielen Völkern eine heilige Zahl. So galten z. B. „drei rote Pfeile“ bei den Mongolen als Zeichen hoher Geburt; siehe W. Jan, Dschingis-Khan, Weimar 1953, S. 286/287 (292).

³⁷⁾ Dasselbe bezeugt für die Glockenbecherkultur K. H. Otto, 1950, S. 64. — Auch diese Beobachtung gehört zu dem hier unter Anm. 25 Gesagten als ein weiterer Punkt betreffend Einzelgrabkultur und Glockenbecherkultur.

³⁸⁾ Die Zahl 9 kehrt in einem Skelettgrab auf dem steinzeitlichen Wohnplatz in Visby, Gotland, wieder, wo neun „Pfeilspitzen aus Knochen“ gebündelt am Unterarm des Toten lagen (Typ: Lanzettform), Acta Archaeologica X, 1939, S. 91, Abb. 22. Wegen ihrer Länge werden diese Spitzen auch als Wurfspeerspitzen in bezug auf Seehundsfang und Fischerei angesprochen, ebenda, S. 91.

³⁹⁾ In einer gesonderten Arbeit werde ich auf die Verbreitung dieser Pfeilspitzen zu sprechen kommen.

sauber umlaufende Seitenretusche aufweisen kann, sind die anderen in der Längsachse gekrümmte Klingenspangeräte, sogenannte „Spandolche“, deren Hauptvorkommen (9 von 13 Stücken) im Lüneburgischen Gebiet nachgewiesen werden konnte⁴⁰⁾.

Streitäxte sind in den Gräbern dieser Kultur auf dem Taubenberg bei Wahlitz bisher noch nicht gefunden²²⁾.

Der stratigraphische Befund

Der stratigraphische Befund nun gibt folgende Tatsachen zu erkennen: Die beiden Bestattungsstellen Nr. 1 und 2 sind überlagert gewesen von Gräbern mit Steinsetzung, vgl. Taf. XI, 2, die zu unserem jüngeren Horizont 2 der frühbronzezeitlichen Aunjetitzer Kultur gehören. Dazu gesellt sich auch die bei H n/o 99 gefundene gestückte Bestattungsanlage der gleichen Zeitstufe und Kultur. Mithin müssen die Anlagen der Einzelgrabkultur als die älteren betrachtet werden, was keine Schwierigkeiten im Erkennen dieser Tatsache macht.

Auffällig dagegen erscheint der Umstand, daß die frühbronzezeitlichen holzverschalten Grubengräber mit Baumsargbestattung¹²⁾ unseres ältesten Horizontes 1 der Aunjetitzer Kultur stets für sich liegend angetroffen wurden, d. h. daß nie eine Überschneidung oder Störung mit den Grabanlagen der Einzelgrabkultur stattfand. Das berechtigt freilich noch nicht, so ohne weiteres auf Gleichzeitigkeit etwa schließen zu können, soll hier aber als eventuell möglich angedeutet werden⁴¹⁾.

Die zeitliche Abgrenzung zu den älteren Horizonten dagegen ist sehr viel schwieriger. Zwei Beobachtungen mit entgegengesetzten Schlußfolgerungen stehen sich außerdem gegenüber. Während bei der Bestattungsstelle Nr. 3 durch den Ausgräber H. Lies eine „ungestörte Lagerung“ von Schöpfelder Scherben beobachtet wurde, konnte Verfasser bei der Bestattungsstelle Nr. 2 gerade das

⁴⁰⁾ K. Steggen, Der Spandolch in der nordwestdeutschen Einzelgrabkultur, in: Hammaburg VIII, 1952, S. 161 ff. — W. Wegewitz, 1949, S. 34 ff. — Von E. Sangmeister, 1951, S. 61—62, werden solche Geräte als „Messerdolch“ bezeichnet.

⁴¹⁾ Auch W. Coblenz, Schnurkeramische Gräber auf dem Schafberg Niederkaina bei Bautzen, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege, Dresden 1952, S. 106, nimmt ein „Nebeneinander von Schnurkeramik und Aunjetitz“ an. Die von Coblenz vorgelegten schnurkeramischen Funde aus der Oberlausitz entsprechen in Grabbau (Coblenz, S. 100—101), in der dreieckigen Pfeilspitzenform mit gerader und mehr oder weniger eingezogener Basis und in der Spärlichkeit der vorhandenen Kupfer- oder Bronze-Spiraldrähterschmuckstücke zeitlich völlig unserem Befund aus der Mittel- bzw. Obergrabzeit der Einzelgrabkultur und den holzverschalten großen Grubengräbern mit zum Teil noch nachweisbarer Baumsargbestattung. Für ein Vorhandensein der letzteren auch bei den Oberlausitzer Gräbern sprechen ihre Größenmaße (300×150) und Tieflage bis — 150 cm, die mehrfachen Hinweise auf vorhanden gewesenen Holzeinbau und sogenannten Steinschutz. Wie in der Halle-Heide-Gruppe der Saale-Schnurkeramik, so fehlen auch hier die facettierten Streitäxte (Coblenz, S. 105).

Gegenteil feststellen, nämlich die völlige Zerstreuung letzter Reste von Schönfelder Keramik und Knochenbrandstücken. Auf Grund der dabei beobachteten und festgestellten starken Tiefenstreuung dieser Schönfelder Scherben kann auf keinen Fall von einer ungestörten Lagerung derselben die Rede sein. Die von H. Lies gemachten Beobachtungen müssen auch nach dem Fundbericht stark angezweifelt werden⁷⁾. Sehr wahrscheinlich handelt es sich in beiden Fällen um Material, das zur Füllmasse der jeweiligen Grabanlagen zu rechnen sein dürfte.

Aus dem Siedlungshorizont konnte mehrfach eine Vergesellschaftung von jeweils verzierten Tongefäßscherben der Schönfelder Kultur und der Einzelgrabkultur nachgewiesen werden. Diese Zusammenfunde lagen dicht auf dem Rössener Siedlungshorizont bzw. im oberen Teil desselben, dicht unterhalb des dritten dunklen Bandes⁴²⁾. Die daraus entnommenen, in zarter Furchenstichmanier verzierten Scherben sind abgebildet (Taf. XVI, 2). Sie gehören, soweit sich erkennen ließ, sämtlich zu Gefäßen von Becherform. Aus diesem Lagerungsbefund darf doch wohl gefolgert werden, daß die Einzelgrabkultur und die Schönfelder Kultur zeitlich dicht benachbart waren, wenn man letztere in ihren Ausläufen oder Enderscheinungen nicht als gleichzeitig mit dem Beginn der Einzelgrabkultur ansehen will. Bei den in Zukunft zu erwartenden stratigraphischen Ergebnissen will es jedoch ratsam erscheinen, das noch ungeklärte zeitliche Verhältnis beider Kulturen zueinander offen zu lassen. Es dürfte aber natürlich sein, ein auf breitesten Grundlage beruhendes organisches Wachstum der europäischen Kulturen anzunehmen, als ein aus rein typologischen Erwägungen heraus konstruiertes Hin- und Herschieben der einzelnen Kulturgruppen unbesehen zu übernehmen. Diese Ansicht läßt sich allerdings nicht mit Grundregeln der Typologie vereinbaren. Hier können nur weite Räume Europas umfassende Arbeiten der Siedlungsgeographie und der Stratigraphie in Zukunft klarend entscheiden⁴³⁾.

⁴²⁾ Vgl. dazu das Profil bei H I/m 89/90 in Th. Voigt, 1952, S. 72.

⁴³⁾ Unser Wissen über den eigentlichen Entwicklungsgang der europäischen Kultur wird so lange unsicher bleiben, bevor nicht einwandfrei gegrabene stratigraphische Ergebnisse vorliegen.

Ein ganz bezeichnendes Beispiel dieser großen Unsicherheit liegt in summarischer Zusammenfassung vor, einmal in der von G. Gatermann, 1943, S. 1 ff., zusammengetragenen Literaturschau über das Problem „Schnurkeramik“, wobei von niemandem dem stratigraphischen Befund die ausschlaggebende Entscheidung zuerkannt worden ist, und zum anderen in der Abhandlung von J. Filip, Indoeuropská stazka a lid sen Snurovou Keramikou, in: Archeologické rozhledy IV, 1952, Heft 1, S. 38—59.

Viele Spatenforscher strecken vor der Übermacht der typologischen Betrachtungsweise die Waffen und wurden sogar an den von ihnen selbst ergrabenen Ergebnissen irre gemacht, z. B. Peißen (G. Krüger) und Poserna (A. Götze)! Was daher von den Ausgrabungen in Zukunft verlangt werden muß, das ist die Schaffung stratigraphischer Horizonte überall da, wo vorgeschichtliche „Schwerpunkte“ durch die bisherigen Bodenfunde als verdächtig ausgewiesen werden können.

Die Stratigraphie von Wahlitz im Vergleich zu benachbarten Fundstellen im Kreis Burg. Ein Beitrag zur absoluten Chronologie

Ohne den beabsichtigten Veröffentlichungen⁴⁴⁾ voreilen zu wollen, sei es mir gestattet, um die schwierigen Probleme der Jungsteinzeitforschung klären zu helfen, an dieser Stelle die in unmittelbarer Nachbarschaft von Wahlitz im gleichen Dünengelände aufgegrabenen Fundhorizonte zusammen und einander gegenüberzustellen.

Es handelt sich dabei zunächst um die in 1 km Entfernung von Wahlitz gelegene Grabungsstelle von Menz, Kreis Burg, wo unter meiner Betreuung von Herrn H. Lies, Magdeburg, ein Hügel aufgegraben wurde. Die Basis des Hügels lag auf einer starken Siedlungsschicht der Walternienburger Kulturgruppe, deren Tiefe bei 190/210 cm lag, in die einzelne Süd-Nord orientierte Grubengräber der frühbronzezeitlichen Aunjetitzer Kultur mit rechten Hockerbestattungen (Schädel im Süden) eingetieft waren. Ihre Grabsohlen lagen jeweils dicht über dem heutigen Grundwasserspiegel.

Etwa im Zentrum des Hügels fanden sich Unterschenkelreste einer anscheinend langgestreckten Bestattung. An jedem Bein war dicht oberhalb des Fußes je ein massiver Bronzering vorhanden, steigbügelartig geformt, mit dichtliegenden kleinen Querrillen gekerbt. Sie dürften der Bronzeperiode II/III zuzuweisen sein⁴⁵⁾. Der Tote hat etwa Ost-West orientiert gelegen, Schädel im Osten. Vielleicht darf auch hier eine Baumsargbestattung angenommen werden⁴⁶⁾. Wie es zur Hügelbildung kam, ist noch fraglich. Im gleichen Niveau wie dieses Körpergrab fanden sich nördlich davon andere Grabreste der gleichen Zeit, südöstlich aber eine Nord-Süd orientierte Bestattung eines gestückten Individuums aus der Aunjetitzer Fundgruppe⁴⁷⁾, die einer geschichteten Steinsetzung direkt aufgelagert war. Ferner begannen im gleichen Niveau zwei brunnenschachtartige Steinsetzungen (nach Art der Zisternen), von denen einer untersucht ohne Inhalt war. Nach W. Wegewitz⁴⁸⁾ handelt es sich um Steinverkeilungen für große Pfosten von Totenhäusern aus der frühen Bronzezeit. Im Nordteil des Hügels fanden sich in Tiefe – 170/190 cm Scherben der Schönenfelder Kultur, tiefenmäßig also dem Walternienburger Horizont aufgelagert. Im gleichen Niveau lagen einige Scherben mit Schnurverzierung, die der Einzelgrabkultur zugeordnet

⁴⁴⁾ Es handelt sich hierbei um die Fundstellen in Gerwisch (Kreis Burg) und um die Nebengrabungsstelle zu Wahlitz in Menz (Kreis Burg) (Grundstück Schumburg). Beide werden von H. Lies, Magdeburg, zur Veröffentlichung vorbereitet.

⁴⁵⁾ Ähnliche Stücke liegen in den Hortfunden von Dieskau bei Halle vor, zuletzt veröffentlicht von M. Jahn, Ein kultureller Mittelpunkt bei Halle (Saale) während der frühen Bronzezeit, in: Jahresschrift Halle 34, 1950, S. 81–89, Taf. X, 2, und Taf. XI.

⁴⁶⁾ Bester Vergleich bei W. Wegewitz, 1949, S. 156 ff. (Die Totenhäuser).

⁴⁷⁾ Von Wahlitz sind bisher sechs solcher gestückten Bestattungen mit je einem bis drei Individuen darin bekannt geworden.

werden dürfen. Als Nachbestattung waren in den oberen Regionen des Hügels ein Skelettgrab und mehrere Urnengräber vorhanden, die sämtlich durch dabei gefundene Bronzeblechohrringe, deren Form sie zu den Segelohrringen der frühen La-Tène-Zeit gesellt, als gleichzeitig und zur gleichen Kultur gehörend erkannt wurden.

Als letzte Gruppe traten fröhslawische unverzierte Tongefäßreste mit leicht gelippten Randprofilen⁴⁸⁾ auf.

Ein zweiter Fundplatz mit mehreren Kulturhorizonten lag auf dem Dünen-gelände bei Gerwisch, Kr. Burg⁴⁹⁾, zuerst von H. Lies, Magdeburg, zu untersuchen begonnen, dann im Jahre 1951 vom Landesmuseum Halle durch mehrere Suchgräben angeschnitten. Dabei konnten insgesamt folgende sich überlagernde Kulturhorizonte festgestellt werden:

Im unberührten Dünensand fand man im Untergrund eine erstmalig im Dünengelände festgestellte keramiklose starke Feuersteinschicht, vornehmlich charakterisiert durch große Stirnkratzer⁵⁰⁾. Mikrolithen sind zwar vorhanden, aber äußerst selten⁵¹⁾. Somit scheint diese Fundsicht an den Ausgang (?) der Mittelsteinzeit gestellt werden zu können. Nähere Untersuchungen stehen noch aus. Ihre kulturelle Zuordnung ist vorläufig nicht möglich.

Darüber lagern nun an gleicher Stelle, getrennt durch eine stärkere sterile Sandschicht, in einem breiten dunklen Kulturband Siedlungsreste mehrerer end-jungsteinzeitlicher Kulturen, wie Walternienburg (d. i. Trichterbecherkultur)⁵²⁾ und Kugelamphoren. Ebenso ist wieder Schöpfeld vertreten durch sogenannte „Binsenkeramik“⁵³⁾. Schnurverzierte Scherben dürften wieder der Einzelgrab-

⁴⁸⁾ Die Gefäßformen nähern sich den fröhslawischen Gefäßtypen, wie Th. Voigt, Neue fröhslawische Brandgräber und Siedlungsreste aus dem Elbe-Saale-Gebiet, in: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, 1942, Taf. 14, 3—5.

⁴⁹⁾ Gerwisch (Kr. Burg), Fundplatz 3 (Ostdüne, „Schweinemästerei“), Meßtischblatt Biederitz 2101, W: 21,2 cm, N: 3,3 cm.

⁵⁰⁾ Nach P. Grimm, 1938, S. 17, Abb. 2—4, ist die Zahl der vorhandenen Geräteformen aus Feuerstein bei der Salzmünder Kultur sehr gering. „Häufig sind nur die Stirnschaber vorhanden.“ — Es wäre zu prüfen, ob hier in Gerwisch eine zeitliche Parallelerscheinung vorliegt.

⁵¹⁾ Diese Hinweise verdanke ich meinem Kollegen Dr. V. Toepfer. — Eine gleiche, keramiklose Feuersteinschicht soll unter einem Schöpfelder Begräbnisplatz bei Polkern (Kr. Osterburg) vorhanden sein. Mündliche Mitteilung von Herrn M. Groddeck, Osterburg.

⁵²⁾ Nach K. Jazdzewski, 1932.

⁵³⁾ Dieser Ausdruck ist von M. Schneider, Die Urkeramiker, Leipzig 1932, S. 73 ff., geprägt. Sie soll die „älteste“ Keramik auf den Dünen an der mittleren Elbe sein. In seiner kulturellen und zeitlichen Zuordnung ist aber dieses Material offensichtlich verkannt worden. Wie Schneider, S. 94—95, selbst in seiner Tabelle darstellt, ist die Fundsicht mit Binsenkeramik charakterisiert durch querschneidige Pfeilspitzen. Nach unserer heutigen Auffassung dürfte also die „Binsenkeramik“ zu einer der jungsteinzeitlichen Gruppen, sehr wahrscheinlich zu Schöpfeld, gehören.

kultur zuzuordnen sein. Als jüngster Kulturhorizont ist im oberen Teil der Düne die frührömische Kaiserzeit vertreten⁵⁴⁾.

Im folgenden seien die beiden durch Grabungen sicher erwiesenen stratigraphischen Horizonte von Wahlitz und Menz einander gegenübergestellt, indem das Bild des natürlichen Schichtenbaues angewandt wird, während die absolute Datierung in den Schlußausführungen ausführlich begründet wird.

Wahlitz:	Absolute Zeit:	Menz:
Mittelalter (deutsch)	16.—17. Jahrh.	
Spätrömische Kaiserzeit	8.—9. (?) Jahrh.	Mittelalter (slawisch)
Frührömische Kaiserzeit	2.—3. Jahrh.	
Späte La-Tène-Zeit	1. Jahrh. n. Ztr.	
Frühe Eisenzeit	1. Jahrh. v. Ztr.	Frühe La-Tène-Zeit
	4. Jahrh.	
	6.—5. Jahrh.	
Frühe Bronzezeit	um 1600	Mittlere Bronzezeit, Periode II—III
Aunjetitzer Kultur		Frühe Bronzezeit
Einzelgrabkultur	um 1800	Aunjetitzer Kultur
S c h ö n f e l d (Nordgruppe) ⁵⁵⁾	um 2000	Einzelgrabkultur
		S c h ö n f e l d (Nordgruppe)
		Altmegalith (Walternienburg I)

R ö s s e n (ältere Gruppe)⁵⁶⁾ 2300 (?)

Aus den oben gemachten Ausführungen und Aufstellungen geht so viel hervor, daß auf allen genannten Fundplätzen die Schöfelder Kultur vertreten ist. Wir können diese Fundgruppe somit als einen weitverbreiteten Horizont betrachten, an den sich alles andere nach oben wie nach unten, d. h. ältere wie jüngere Kulturen, anschließen läßt. Es muß daher unser Hauptziel sein, diese Kulturgruppe chronologisch irgendwie fest zu verankern. Es genügt nicht, wenn wir sie zu den endjungsteinzeitlichen Erscheinungen in Mitteldeutschland schlechthin rechnen.

Leider ist nun gerade diese Gruppe in ihren Anfängen wie in ihrem Ende nicht faßbar⁵⁷⁾. Unbestritten fest liegt nur, daß sie jünger als Rössen ist, aber

⁵⁴⁾ Mündliche Mitteilung von Herrn H. Lies, Magdeburg.

⁵⁵⁾ U. Fischer, 1951, S. 66.

⁵⁶⁾ F. Niquet, in: Jahresschrift 26, 1937.

⁵⁷⁾ U. Fischer, 1951, S. 73.

älter als Aunjetitz. Folgen wir dem zuletzt von Milojčić aufgestellten chronologischen System⁵⁸⁾, so beginnt Rössen etwa um 2300 v. Ztr., während die Blütezeit von Aunjetitz allgemein anerkannt im 16. Jahrh. v. Ztr. gelegen haben wird⁵⁹⁾; mithin dürfen wohl die Anfänge dieser Aunjetitzer Epoche etwa im 17. Jahrh. v. Ztr. zu suchen sein.

Da sich aber zwischen Schönenfeld und Aunjetitz auch noch der Horizont der Einzelgrabkultur zu schieben scheint, für den eine Zeitspanne von etwa 100 bis 150 Jahren im Höchstfall anzusetzen sein dürfte, wie anfangs dargelegt

⁵⁸⁾ Hierzu und im folgenden vgl. V. Milojčić, 1949, S. 101 u. 103. — Für die jüngeren Perioden wurde N. Åberg, Bronzezeitliche und früheisenzeitliche Chronologie, Stockholm 1930, herangezogen.

⁵⁹⁾ Diese zeitliche Fixierung beruht auf Gefäßtypen, die dem Vaphio-Goldbecherfund entsprechen, siehe O. Montelius, 1900, S. 172, Fig. 416—418.

Ein ähnlicher unverzielter Tonbecher stammt nämlich aus Nienhagen (Kreis Oschersleben, Bezirk Magdeburg). — H. Mötefindt, Aunjetitzer Funde aus dem Städtischen Museum Halberstadt, in: Jahresschrift Halle 10, 1911, S. 76 ff., Taf. X, Fig. 5. Vgl dazu G. Neumann, 1929, S. 127, Taf. XIII, 2. Danach hat H. Mötefindt nur vorsichtig die Priorität des Nienhagener Fundes gegenüber dem Vaphio-Becher geltend zu machen versucht. Erst H. Seger, Aunjetitzer Kultur, in: M. Ebert, Reallexikon I, 1924, S. 270, zog die Gleichung Nienhagen-Vaphio zu Chronologiezwecken heran. Dazu bemerkt G. Neumann, 1929, S. 136, daß der Nienhagener Becher ein Einzelfund und keineswegs für die Aunjetitzer Kultur gesichert sei.

Außerdem nimmt Neumann ein hölzernes Vorbild an, um der Notwendigkeit unmittelbarer und zeitlicher Verknüpfung enthoben zu sein.

Bereits H. Mötefindt, Eine neue Parallel zu den Bechern von Mykenä und Vaphio, in: Archäologischer Anzeiger, Berlin 1912, S. 99—104, neigte dazu, einen hölzernen Becher als tertium comparationis für Metall- wie Tongefäße anzunehmen.

V. Milojčić, 1949, S. 2, betont zwar, daß engste Beziehung des Nienhagener Bechers zu dem Vaphio-Bechertypus besteht, da er aber nicht aus einem geschlossenen Fund stamme und seine Zugehörigkeit zur Aunjetitzer Kultur nicht gesichert sei, entbehre er jeder chronologischen Bedeutung.

Dagegen steht ein anderes Gefäß, die verzierte Dose mit Standring von Sittichenbach, siehe P. Höfer, Geschlossene vorgeschichtliche Funde aus den Kreisen Mansfeld, Querfurt und Sangerhausen, in: Jahresschrift Halle 1, 1902, S. 125 ff. (215—217), Taf. XXIII (Sittichenbach II), in festem Fundzusammenhang. Nach G. Neumann, 1929, S. 137—138, wäre diese Dose an das Ende der Aunjetitzer Kultur zu datieren. Gefäßform wie Beifunde sollen auf südöstliche Einflüsse (Bulgarien) deuten. Es wird als typologisch und chronologisch letzte Entwicklungsform dieser Dosenformen in Südosteuropa angesehen und mit G. Childe und O. Menghin absolut um 1700 datiert. Für die Aunjetitzer Kultur nimmt G. Neumann eine Gesamtdauer von 500 Jahren in Anspruch, nämlich von 2200 bis 1700 v. Ztr.

Zu alledem ist festzuhalten, daß auf dem Nienhagener Gräberfeld nur die Stufen Hoch-aunjetitz und Frühaunjetitz vertreten sind, G. Neumann, 1929, S. 136. Das bedeutet doch aber meines Erachtens, daß alle Funde dieses Gräberfeldes in das 16.—15. Jahrhundert v. Ztr. zu datieren wären. Denn von V. G. Childe, Zur Chronologie der älteren Bronzezeit, in: Wiener Prähistorische Zeitschrift 13, 1926, S. 41, wird als untere Grenze der Hoch-aunjetitzer Stufe die Zeit um 1500 v. Ztr. angesetzt.

wurde, so kann mit gutem Grund angenommen werden, daß die Schönfelder Kulturepoche in die Zeit um 2000 v. Ztr. fiel, vorausgesetzt, daß unser zeitliches Schema von heute einigermaßen den Tatsachen entspricht.

Nach dem Befund von Wahlitz liegt die Schönfelder Fundschicht im Unter- teil des unteren (dritten) dunklen Bandes bzw. dicht unterhalb desselben im Nordwestteil des Dünensrückens.

Hier erhebt sich nun die Frage, wann dieses dritte dunkle Band entstanden ist (vgl. hierzu Taf. XVII, 1—2). Wir haben es in Wahlitz als eine durch menschliche Siedeltätigkeit am Ende der Jungsteinzeit und zu Beginn der frühen Bronzezeit entstandene Kulturschicht, d. h. als alte Oberfläche damaliger Zeit, erkannt und möchten auch jetzt daran festhalten. Damit ist aber leider noch gar nichts gewonnen für eine vorzunehmende absolute Datierung der Schönfelder Kultur.

Ein derartiges Unterfangen ist in unseren Gebieten heute noch so gut wie aussichtslos⁶⁰⁾. Es bleibt daher nur die Möglichkeit, auf Umwegen zu diesem Ziel zu gelangen, wie das jüngst von W. Milošević bereits getan wurde. Dieser hat das mittel- und nordwesteuropäische Gebiet mit Hilfe des vermittelnden donauländischen Raumes an das Chronologiesystem des Balkans anzuhängen versucht, das seinerseits wieder mit Hilfe des ägäischen Raumes an das festliegende,

⁶⁰⁾ Einen wesentlichen Beitrag zur mitteldeutschen Stratigraphie hat bereits N. Niklasson, Der stratigraphische Aufbau des Baalberger Hügels bei Bernburg, des Pohlsberges bei Latdorf und des Derfflinger-Hügels bei Kalbsrieth, in: Mannus 16, 1924, S. 46—54, gebracht. Hier sei das auf S. 54 ebenda gebrachte Schema abgedruckt.

Baalberge	Pohlsberg	Derfflinger
Sächsisch-Thür. Keramik	Sächsisch-Thür. Keramik	Sächsisch-Thür. Keramik
Kugelamphoren	Kugelamphoren	Kugelamphoren
Bernburg I (Walternienburg II)	Bernburg I (Walternienburg II)	Gefäße des Dolmenbaues
Kannen vom Baalberger Typus	Kannen vom Baalberger Typus	

Die „Sächsisch-Thüringische Keramik“ entspricht unserer Bezeichnung „Saale-Schnurkeramik“.

Niklasson betont, daß sich „die Sächsisch-Thüringische Gruppe und die der Baalberger Kannen viel näher stehen müssen, als aus dem Schema hervorgeht“.

Da die absolute Zeitstellung einer der hier aufgeführten Gruppen noch recht unsicher scheint, ist von einer direkten Gegenüberstellung mit unserem Schema abgesehen.

Wahrscheinlich umfassen Bernburg I und Kugelamphoren nur eine äußerst kurze Zeitspanne. Außerdem sind diese „stratigraphischen“ Reihen nur aus Hügelgräbern gewonnen, also nur mit Vorbehalt zu verwenden. Sie sind jedenfalls von recht konstruktivem Charakter. Dazu nimmt bereits G. Mildenberger, Ein steinzeitlicher Grabhügel in der Hardt (Kreis Leipzig), in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege, Dresden 1952, S. 23, kritisch Stellung. Dieser nimmt sogar an, daß die schnurkeramischen Gräber seiner Hardt-Grabung älter seien als die Kugelamphoren. So kommt er auch abschließend zu der Ansicht, daß „beide Kulturen mindestens teilweise gleichzeitig sind“.

absolute Zeitschema Ägyptens und der vorderasiatischen Länder angehängt werden konnte. Ein solcher Versuch muß natürlich zu Ungenauigkeiten führen, die aber erst offenbar werden können, wenn in noch größerem Ausmaß, als es in unserem kleinen Dünengebiet geschehen kann, stratigraphisch gesicherte Kulturhorizonte, wenn möglich in Konfrontierung mit datierbaren Erdschichten, vorliegen werden.

Wenn wir die absolute Datierung im Anschluß an das chronologische System von Milojčić vornehmen, so könnte man die Schönfelder Kulturepoche als zeitliches Fixum in unserem Gebiet zu gewinnen versuchen.

V. Milojčić⁵⁸⁾ setzt für die Glockenbecher die Zeit von 1850 bis 1700 v. Ztr. an. Da aber in unseren Ausführungen mehrfach darauf hingewiesen wurde, daß die Glockenbechereinflüsse erst zur Zeit der Obergräber in Erscheinung treten, womit auch der stratigraphische Befund in Mitteldeutschland übereinstimmt, da auch hier die Glockenbecher als jünger bezeugt sind als die Saale-Schnurkeramik⁶¹⁾, so resultiert daraus, daß die Einzelgrabkultur in das davor liegende Jahrhundert, also etwa von 1900 (1950?) bis 1800 angesetzt werden kann. Da Schönfeld und Einzelgrabkultur anscheinend auf vielen Plätzen vergesellschaftet liegen, so kann daraus nur ein zeitliches, dicht aufeinanderfolgendes Nacheinander angenommen werden, mithin dürfte die Datierung der Schönfelder Epoche um 2000 v. Ztr. annähernd richtig sein.

In dem Peißener Doppelgrabbefund kann man wohl am ehesten die Gleichzeitigkeit der Saale-Schnurkeramik mit der Einzelgrabkultur bestätigt sehen, da beide Becher (aus Ober- und Untergrab) eindeutig dem ältesten Formenbestand der Einzelgrabkultur angehören, wie oben, S. 136, näher ausgeführt wurde⁶²⁾. Mithin kann die von U. Fischer⁶³⁾ gezogene Schlußfolgerung, daß die Schönfelder

⁶¹⁾ P. Grimm, 1940, S. 398. — Desgl. F. Schlette, 1948, S. 64.

⁶²⁾ Kulturelle und doch wohl auch zeitliche Parallelen zwischen beiden Gruppen möchten wir ferner in den Hügelgräberanlagen mit Kreisgräbchen sehen, von denen vier durch F. Benesch, Die Festung Hutberg, eine jungnordische Mischsiedlung bei Wallendorf (Kreis Merseburg), Veröffentlichungen Halle 12, 1941, S. 38—43, mit Taf. XXI—XXV, bekannt wurden. Derselbe weist auf S. 41 mit den Anm. 3—11 auf eine unverkennbare Verwandtschaft mit westdeutschen und holländisch-belgischen Hügeln hin sowie auf ganz entsprechende Funde aus Mittel- und Ostdeutschland.

Dahin weist auch der stratigraphische Befund von Wallendorf-Hutberg. Im Untergrund der Hügel lag eine sogenannte Mischkultur aus Salzmünder-Baalberger-Michelsberger Bestandteilen. In diese Siedlungsschicht wurde das beigabenlose Zentralgrab des Hügels 1 eingetieft und mit einem rechten Hocker, West-Ost orientiert, belegt. Über diesem Grubengrab fand sich, etwas seitlich dazu versetzt, eine Steinkiste mit wahrscheinlich schnurkeramischen Gefäßbeigaben. Von Hügel 2 u. 4 waren die Grabanlagen nicht mehr nachweisbar, von Hügel 3 steht die Restuntersuchung noch aus. Völlig abwegig aber ist die absolute Datierung der beiden Gräber aus Hügel 1 von 2000 bis 2500 bei Benesch, 1941, S. 43.

⁶³⁾ U. Fischer, 1951, S. 73.

Kultur in ihrem Bereich die Schnurkeramik vertritt, nicht ganz dem tatsächlichen Verhältnis entsprechen⁶⁴⁾). Vielmehr dürfte der Saale-Schnurkeramik zeitlich nur die Einzelgrabkultur zu parallelisieren sein. Aber auch hier wird die Stratigraphie in weiteren Grabungen das letzte und entscheidende Wort noch zu sprechen haben.

A n h a n g 1

Grubengräber mit kleinen Gefäßen als Beigabe

Unter den endjungsteinzeitlichen Grabanlagen fällt eine kleine Gruppe auf, die mit kleinen Gefäßchen als Beigabe in Erscheinung tritt, da von der eigentlichen Grabanlage und ihrem Inhalt im allgemeinen nur recht wenig festzustellen ist. Das daraus resultierende Material ist hier kurz zusammengestellt.

Nr. 1. Grubengrab bei H m/n 130/131 (Tafel XVIII, 1)

Oberteil untersucht beim Schürfen im August/September 1951 von A. Spengler; Unterteil untersucht am 14. und 18. November 1951 von Th. Voigt und B. Schmidt.

Sämtliche Tiefenangaben beziehen sich auf Punkt Hi 136 = 57,06 m über NN. Gesamttiefe: — 85 bis — 150 cm.

Form: Oval, Längen/Breitendurchmesser = 150/90 cm in Tiefe — 95 cm und 110/70 cm in Tiefe — 140 cm.

Orientierung: Ostnordost-Westsüdwest.

Verfärbung: Feucht-dunkelbraun, trocken-grau, in Tiefe — 140 cm = grauschwarz.

Inhalt: Organische Substanzen waren nicht mehr festzustellen.

An Keramik fand sich im Westteil bei H m 131 in Tiefe — 135/140 cm ein kleines verziertes Täßchen mit randständigem Henkel (Taf. XIX, 2). H. 7,6 cm; Farbe: Dunkelbraun; Verzierungs muster: Schmales Band auf Schulter aus drei Linien, unter denen gefüllte Hängebögen umlaufen. Verzierungstechnik: Schnitt- und Ritzmanier. Das Muster ist in Höhe des unteren Henkelansatzes angebracht, durch den es unterbrochen wird. Die Ausführung wirkt kindlich ungeschickt.

Sonstiges und Bemerkungen: Das Täßchen lag auf und zum Teil in einer festen, blau-schwarz anmutenden, wenigstens 1 cm starken Ortbandschicht, siehe Nahaufnahme (Taf. XIX, 1). In Tiefe — 142 cm fand sich ein kleines rotbraunes Bodenfragment, das zu einem Gefäß mit Fußbildung gehört haben dürfte. In Tiefe — 147 cm erschien die Grube dunkelgrau. Hier wurden vier Erdproben entnommen.

⁶⁴⁾ Nach W. D. Asmussen, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 17, 1948, Hügel 4, Grab 5, und Hügel 5, lag „schönenfeldisch beeinflußte Keramik in etwa obergrabzeitlicher Position“, so U. Fischer, 1951, S. 73. Das bedeutet doch aber, daß Schönenfeld selbst nur älter sein kann als die Obergrabzeit.

Bei — 150 cm konnte die untere Begrenzung der Grube mit starker Ortbandbildung festgelegt werden. Die Annahme, daß hier der Rest einer ehemaligen Bestattung vorliegt, dürfte wohl zu Recht bestehen.

Dicht südlich der Grube lag ein rundlicher, grauer Flecken von 30 cm Durchmesser in Tiefe — 95 cm, wahrscheinlich als Rest eines ehemaligen Pfostens anzusprechen.

Nr. 2. Fundstelle bei H q 85

Sämtliche Tiefenangaben beziehen sich hier auf die heutige Oberfläche.

Eine Untersuchung erübrigte sich, da wegen starker Wurzelstörungen und der bis in Tiefe — 80 cm hinunter reichenden Anlagen der Urnengräberzeit aus der frührömischen Kaiserzeit an Verfärbungen charakteristischer Art in den Quadranten H q/r 85/86 nichts erkannt werden konnte. Lediglich in der anschließenden Fläche bei H r 85/86 zeigten sich in Tiefe — 75 cm und — 83 cm Bodenverfärbungen.

An organischen Resten ist dabei nichts festgestellt worden.

Beim Schürfen wurden im Juni 1951 in Tiefe — 83 cm nur noch Scherben eines kleinen lederbraunen, verzierten Tongefäßes gefunden. Vom Unterteil war fast alles vorhanden, vom Rand- und Oberteil nur etwa ein Zehntel. Jedoch stand beides in Verbindung, so daß das kleine Gefäß wieder zusammengesetzt und ergänzt werden konnte (Taf. XIX, 3). Ob ehemals ein Henkel vorhanden war, ließ sich freilich nicht mehr feststellen. H. 7,25 cm; Bdm.: 4,4 cm; Mdg. etwa 6,0 cm.

Unsicher zu erkennen ist auch, ob etwa unterhalb des Randes eine jetzt freilich abgeplatzte Leiste ehemals vorhanden war.

Verzierungsmuster: Je zwei Rillen umlaufen das Gefäß unterhalb des Randes und auf der Schulter. Verzierungstechnik: Einritzung in kindlich ungeschickter Art.

Nr. 3. Grubengrab bei H r/s 106/107 (Taf. XVIII, 2)

Untersucht am 13. Juli 1951 von A. Spengler, P. Butzmann, Th. Voigt. Sämtliche Tiefenangaben beziehen sich auf H m 105 = 57,08 cm über NN.

Tiefe: — 100 bis — ? (130/140) cm.

Form: Oval, Längen/Breitendurchmesser = 120 (?)/90 cm in Tiefe — 130 cm.

Orientierung: Ost-West.

Verfärbung: Hell- bis dunkelbraun in Tiefe — 130 cm.

Inhalt: Organische Substanzen konnten nicht festgestellt werden. An Keramik fand sich bei H s 107 in Tiefe — 127 cm ein kleines verziertes Täßchen mit randständigem Henkel, der vertikal eingedellt ist und aufkragende Ränder hat (Taf. XIX, 5). H. 7,1 cm; Bdm. 2,7 cm; Mdg. 8,2 cm. Farbe: lederbraun bis blau gefleckt. Verzierungsmuster: Schmales Band aus drei dicht beieinander liegenden umlaufenden Linien, die nur an einer Stelle durch ebenfalls drei dicht beieinander stehende kurze Linien senkrecht geschnitten werden (Taf. XIX, 4). Verzierungstechnik: Zarter Tiefstich in Furchenstichmanier. Das Muster ist in Höhe des unteren Henkelansatzes auf der Schulter angebracht, durch den es unterbrochen wird.

Sonstiges und Bemerkungen: Im Westteil des Grubengrabes lag eine etwa Nord-Süd orientierte, dunkle, ovale, aber schmale Verfärbung, durch die das Ost-West gelegene Grab gestört worden zu sein schien, so daß letzteres im oberen Teil in seinem Umfang (Verfärbungsgrenze) und in seiner Orientierung nicht genau zu erkennen war. Eigentlich sichtbar wurde es erst in Tiefe — 130 cm, kurz bevor es sich in Tiefe — 130/140 cm ganz verlor. Im Ostteil hob sich in Tiefe — 130 cm ein dunkler unbestimmter Streifen ab. Die ganze Anlage war stark mit Ortbändern durchsetzt. Das Täßchen stand aufrecht etwa in Grabmitte, jedoch mehr nach dem südlichen Grabrand zu.

Das Grab lag dicht unterhalb der Rössener Siedlungsschicht, es muß diese also durchschnitten haben, ohne freilich Spuren zu hinterlassen. Auf jeden Fall ist es jünger als diese.

Die aus oben beschriebenen Grubengräbern stammenden kleinen randständigen Henkeltäßchen, mit zarter Tiefstichttechnik oder Ritz- bzw. Schnitttechnik verziert, haben bisher aus unserem Gebiet noch keine Parallele. Der stratigraphische Befund sowie Form und Verzierungstechnik weisen sie an das Ende der Jungsteinzeit, besonders das Täßchen aus Hs 107 mit seinem trichterförmigen Randteil, seinem leicht S-förmig geschwungenen Profil, dem stark eingezogenen Boden und der Verzierung in zartem Furchenstich. Bei der außergewöhnlich großen Schwierigkeit, nur äußerst schwach im Sand vorhandene Verfärbungsspuren genau abzugrenzen, muß die angegebene Ost-West-Orientierung zunächst noch nur erst vorläufig hingenommen werden, bis sicherere Funde dieser Art vorliegen werden.

Die Annahme, daß es sich um Reste aus Gräbern handelt, dürfte zu Recht bestehen. Vielleicht darf man sie dahingehend erweitern, daß man aus der Kleinheit der Tongefäße auf Kinderbestattungen schließen darf. Dafür sprächen die teilweise schwachen Verfärbungen und die nicht übermäßig zu nennenden Ausdehnungen der Gruben⁶⁵⁾.

Ihr stratigraphischer Befund besagt, daß sie auf jeden Fall jünger sein müssen als die Rössener Kultur, aber älter als unser Horizont 2 der Aunjetitzer Kultur, von der einige Grabanlagen dicht bei diesen Fundstellen, jedoch in weit höherem Niveau angetroffen wurden. Eine direkte Überlagerung fand freilich nirgends statt.

Ähnliches an Größe und Form wie diese kleinen Henkeltäßchen findet man einmal in einem Schöpfelder Skelettgrab⁶⁶⁾ mit rechtem Hocker, 10—15 jähriger Knabe, mit charakteristischen schnurkeramischen Mantelbesatzteilen, West-Ost orientiert, von Wulfen, Kr. Köthen. Außer einer Schale fand sich ein kleines

⁶⁵⁾ Da sich nicht die geringsten Spuren von Brandknochen vgefunden, wohl aber größere Verfärbungsspuren, so sind hier diese Fundstellen als Grubengräber bezeichnet worden.

⁶⁶⁾ U. Fischer, 1951, S. 70, Abb. 2.

plumpes Henkeltäßchen mit Schnurband am Hals verziert, vor dem der Leichenbrand eines zweiten kleineren Kindes ausgebreitet lag.

Zum anderen Mal zeigen die kleinen Henkeltäßchen der Adlerbergstufe in Rheinhessen⁶⁷⁾ gewisse Formverwandtschaft. Mehr läßt sich jedoch nicht sagen.

Am ehesten können wir aus ihrem Fundniveau Erkenntnisse ziehen. Dieses entspricht etwa der Lagerung der Schönfelder Brandgräber, den Untergräbern der Einzelgrabkultur und den ältesten Grabanlagen aus dem Horizont I der Aunjetitzer Kultur. Zu letzterer können sie stilistisch und verzierungstechnisch nicht in Beziehung gesetzt werden. Wohl aber findet sich Verwandtes nach Form, Verzierung und Verzierungstechnik sowohl bei der Schönfelder- als auch bei der Einzelgrabkultur. Eher jedoch noch bei letzterer als bei der ersteren. Freilich spricht die Kleinheit der Gefäße, die Randständigkeit der Henkel und die Verzierungsweise nicht gerade für eine Beziehung zur Einzelgrabkultur.

So ist zwar die zeitliche Einordnung dieser kleinen Gruppe an das Ende der Jungsteinzeit gesichert, aber die kulturelle Zuweisung muß dabei durchaus noch offen gelassen werden.

A n h a n g 2

Ein Glockenbecher mit Kreis- und Stempelverzierung

Ein recht eigenartiger Fundumstand liegt bei einem bisher nur vereinzelt nachweisbaren Becherfund der Glockenbecherkultur vor (Taf. XVI, 1). Hier möge zuerst der Fundbericht folgen.

Am 19. Oktober 1951 wurden beim Schürfen im sogenannten „Wahlitz-Graben“⁶⁸⁾ etwa 10–12 kleine Scherben in Tiefe – 124 cm unter heutiger Oberfläche bei Hu 68 im braungelb gesprengelten Sand gefunden⁶⁹⁾. Diese Scherben waren zum Teil zusammensetzbar. Es handelt sich dabei um Rand-, Hals- und Schulterscherben eines Bechers, dessen Oberteil gänzlich – zum Teil auch der innere Randteil – mit Kreisstempel- und Rädchenstempelindrücken verziert ist (Abb. 10). Das Muster ist durch zwei und drei waagerecht umlaufende Linien zonenartig angebracht. Es herrscht das mehrfache Zickzackband vor, in dessen Winkeln jeweils ein Kreisstempel eingedrückt ist. Eine umlaufende Reihe Kreisstempel schließt das Muster nach unten ab. Im gleichen Quadrat und in gleicher Tiefe wurden ferner Scherben zu wohl verschiedenen Gefäßen der frühen Aunjetitzer Kultur gefunden. Die Fundumstände sind unklar.

⁶⁷⁾ R. Stämpfuss, Die jungneolithischen Kulturen in Westdeutschland, Rheinische Siedlungsgeschichte II, Bonn 1929, S. 136, Abb. 40, und Taf. VIII, 2, 3, 7, 14 u. 15.

⁶⁸⁾ Der „Wahlitz-Graben“ ist der nordwestliche Graben der von P. Grimm im Herbst 1950 im Kreuzsystem angelegten vier Suchgräben.

⁶⁹⁾ Wahrscheinlich ist mit dem braungelb gesprengelten Sand unsere „melierte“ Schicht gemeint, die zwischen dem zweiten und dritten dunklen Band liegt; vgl. hierzu unser Schema in Jahresschrift Halle 36, 1952, S. 72.

Ferner wurden am 6. Juni 1951 je eine Randscherbe des selben (!) Bechers in den Quadranten H n 95 und H o 96 in gleicher Tiefe bei — 70 cm gefunden. Sie lagen im unteren Teil des Horizontes 2 der Aunjetitzer Kultur, in Höhe etwa der Grabsohle der Baumsarggräber, von denen nur die charakteristischen beidseitigen Steinverkeilungen übriggeblieben waren.

Eine weitere Randscherbe dieses Gefäßes fand sich dann noch am 26. August 1951 bei H I 99 in Tiefe — 80 cm unterhalb einer Brandgrube aus dem 2.—3. Jahrh. n. Ztr.

Alle diese Fundstücke gehören zu ein und demselben Becher, von dem also das Unterteil und der Boden sowie über die Hälfte des Oberteiles mit Rand fehlen. Die einzelnen Fundstellen liegen somit bis zu 32 m (!) voneinander entfernt. Diese weite, nicht erst rezent stattgefundene Zerstreuung überrascht doch sehr. Eine Erklärung dafür könnte man vielleicht darin sehen, daß es sich dabei um die Mitgabe einer Bestattung gehandelt haben kann. Die ehemalige Grabanlage wurde anscheinend zerstört und dabei der Becher hinausgeworfen. Nach der Fundlage können dafür nur die Aunjetitzer Leute verantwortlich gemacht werden. Damit ist aber nur ein schwacher Ansatzpunkt für die stratigraphische Einordnung gewonnen.

Sehen wir uns daher in den Nachbargebieten nach ähnlichen Funden um.

Ein Glockenbecher mit Kreis- und Stempelverzierung stammt von Roßleben, Kr. Artern (früher Kr. Querfurt)⁷⁰⁾, ein Aunjetitzer Henkelkrug mit Rädchenverzierung von Hadmersleben, Kr. Wanzleben⁷¹⁾, und ein gleicher Krug aus Calbe, Kr. Calbe⁷²⁾. Eine in allen Stücken der Verzierung mit den unseren völlig gleiche Scherbe fand sich bei Altenweddingen, Kr. Wanzleben⁷³⁾.

Aus dem benachbarten Land Hannover mit Oldenburg sind mehrere Funde mit Verzierung in „Zahnstocktechnik“ bekannt geworden, so bei Hannover, Lüneburg, Uelzen, Leer und Oldenburg (?)⁷⁴⁾.

⁷⁰⁾ Landesmuseum Halle, H. K. 27: 160; siehe G. Neumann, 1929, Abb. 4, 20, S. 59.

⁷¹⁾ G. Neumann, 1929, S. 104, und Taf. IX, 12.

⁷²⁾ G. Neumann, 1929, S. 110, und Taf. III, 10.

⁷³⁾ Landesmuseum Halle, H. K. 50: 120.

⁷⁴⁾ K. Stegeman, Die Glockenbecherkultur in Nordwestdeutschland, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 16, 1942, S. 46 ff.

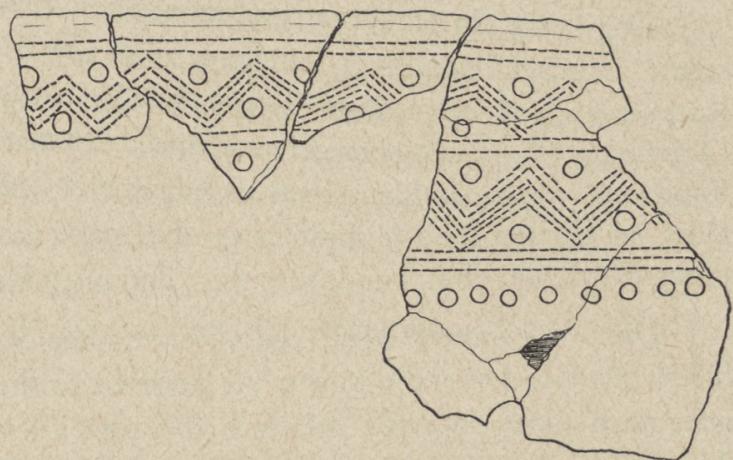


Abb. 10. Rest eines Glockenbechers. 1/2 nat. Gr.

Damit ist als Hauptverbreitungsgebiet dieser Stempelverzierung die Landschaft zwischen Hannover-Lüneburg und Querfurt, d. h. also das nordöstliche Harzvorland, zu betrachten. Etwas abgelegen erscheinen die Funde bei Leer und Oldenburg (?). Es ist aber offensichtlich, daß alle diese Funde sich der nördlichen Randzone des mitteldeutschen Fundgebietes der Glockenbecher zugesellen⁷⁵⁾. Dort im Harzvorland befindet sich aber nach G. Neumann⁷⁶⁾ eine der von ihm unterschiedenen drei Fundprovinzen der mitteldeutschen Aunjetitzer Kultur⁷⁷⁾.

Das Vorkommen dieser charakteristischen Stempelverzierung sowohl an Gefäßen der Glockenbecherkultur als auch an solchen der Aunjetitzer Kultur kann man noch nicht so ohne weiteres für eine Gleichzeitigkeit beider Kulturen in Anspruch nehmen. Ungewiß ist freilich, wer die neue Verzierung zuerst anwandte, wobei allerdings die größere Verzierungsfreudigkeit bei den Glockenbechern mehr für letztere zu sprechen scheint⁷⁸⁾.

Durch stratigraphische Befunde ist die Glockenbecherkultur in Mitteldeutschland für jünger bezeugt als die Saale-Schnurkeramik⁷⁹⁾. Wenn auch die merkwürdigen Fundverhältnisse von Wahlitz keine klare stratigraphische Einordnung ermöglichen, so dürfte es jedoch so gut wie ausgeschlossen sein, daß der Glockenbecher etwa älter sei als die Bestattungsstellen der Einzelgrabbkultur. Man könnte ihn frühestens mit den Mittel- und Obergräbern, d. h. mit dem

⁷⁵⁾ G. Neumann, 1929, S. 46, Fundkarte I.

⁷⁶⁾ G. Neumann, 1929, S. 114.

⁷⁷⁾ Außerhalb unseres Gebietes ist eine „gestempelte Kamm- und Rädchenware“ aus der C-Stufe der Vinča-Kultur aus Serbien bekannt, die V. Milojčić, 1949, S. 73, zwischen 2400—2200 v. Ztr. ansetzt. Derselbe bildet ebenda, Beilage 1, links unten, mehrere Tongefäßbruchstücke mit Kreisstempelverzierung ab. — Ob irgendein Zusammenhang zwischen diesen technisch gleichartigen Kreisstempelverzierungsweisen bei uns und dort in Vinča besteht, kann hier nicht nachgeprüft werden. Vielleicht darf man hierzu auf eine Parallelerscheinung bezüglich der Anwendung von Schnurabdrücken hinweisen, welche nach Milojčić, 1949, S. 109, . . . auf den Sv. Kirilovo-Kännchen mindestens 200 Jahre vor der Ausbreitung der jüngeren Schnurkeramik in Mitteleuropa verwendet worden“ sind. Ähnlich mag es also auch mit der Anwendung der Kreisstempelverzierung liegen, so daß mit Einflüssen aus dem Südosten zu rechnen wäre.

⁷⁸⁾ Was die eigenartige Verzierung — Kreisstempel und Zahnstock- oder Rädchenstempel — anbetrifft, so gehört unser Becherfund nach E. Sangmeister, 1951, S. 18, zu den „echten“ Glockenbechern, denn nur bei diesen findet sich der feine, regelmäßige Stempel. Vgl. hierzu A. del Castillo, La Ceramica Invisca de la Cultura de las cuecas de la Peninsula. Iberica y el Problema de Origen de la Especie del vaso Companiforme, Barcelona 1922.

⁷⁹⁾ P. Grimm, 1940, S. 398, und F. Schlette, 1948, S. 64. — G. Mildenberger, Die großen Grabhügel der mitteldeutschen Jungsteinzeit. (Ein Beitrag zur Chronologie und Kulturgechichte des Neolithikums), Habil. Arbeit, Leipzig 1951, S. 211, und Taf. 3, kommt daher bei seinen auf stratigraphischer Grundlage beruhenden Untersuchungen zu dem Ergebnis, daß die Glockenbecher etwa gleichzeitig mit der Aunjetitzer Kultur anzusetzen seien.

jüngeren Horizont der Einzelgrabkultur parallelisieren⁸⁰⁾. Freilich ist dabei zu bedenken, daß hier ein „echter“ Glockenbecherfund vorliegt.

Bei der zeitlichen Datierung der Glockenbecher mußte seit H. Schmidt eine ständige Herabdatierung vorgenommen werden⁸¹⁾, ganz entsprechend dem Fortschritt immer klarerer Erkenntnis auf dem Gebiet des gesamteuropäischen historischen Geschehens. So werden sie nunmehr von V. Milojčić⁵⁸⁾ erst für die Zeit von 1850 bis 1700 v. Ztr. angesetzt.

So ist damit auch für diese Gruppe sowohl die stratigraphische wie zeitliche Fixierung gelungen.

⁸⁰⁾ Recht beachtenswert erscheint meines Erachtens in diesem Zusammenhang auch der stratigraphische Befund von Schafstädt, siehe K. H. Otto, 1950, S. 56 ff., Grab 3, 4, 6 u. 8, wonach sich die ältere Keramikgruppe zumindest auf diesem Gräberfeld aus unverzierten Gefäßen zusammensetzt. Ich verweise hier auch auf obige Ausführungen über die Einzelgrabkulturfunde, S. 134, Anm. 25, und auf F. Schlette, 1948, S. 54, welcher betont, daß „die unverzierten Glockenbecher ein wesentliches Kennzeichen der saalischen und böhmischen Gruppe bilden“.

⁸¹⁾ H. Schmidt, in: Zeitschrift für Ethnologie, 1913, S. 252, setzte die Glockenbecherkultur noch vor 2500 v. Ztr. an! — G. V. Childe, The Dawn of European Civilisation, 1927, S. 130, nahm für das Ausbreitungsstadium dieser Kultur bereits die Zeit um 2000 v. Ztr. an, während E. Forssander, Der ostskandinavische Norden während der ältesten Metallzeit Europas, in: Skrifter utgivna av Kungl. Humanistiska Vetenskops-samfundet i Lund XXII, Lund 1936, S. 260, noch weiter herunter datierte, indem er die Glockenbecherzeit von 2000 bis 1850 annahm.